

*EIN GRENZGÄNGER AUS LEIDENSCHAFT  
ILIJA TROJANOWS ROMAN „DER WELTENSAMMLER“*

*Das Trennende ist  
eine momentane Differenz.  
Eine Flüchtigkeit der Geschichte.<sup>1</sup>*

„Kulturen bekämpfen sich nicht - sie fließen zusammen“<sup>2</sup>, schreibt der Schriftsteller Ilija Trojanow zusammen mit dem indischen Kulturkritiker Ranjit Hoskoté in seinem neuesten Buch *Kampfabsage* und bestreitet damit die These des Kampfes beziehungsweise ‚Zusammenpralls der Kulturen‘, die Samuel Huntington in seinem kontrovers diskutierten Buch *The Clash of Civilizations*<sup>3</sup> darlegte. Als Gegengewicht zu Huntingtons These, die sich gegen die Vorstellung einer universellen Weltkultur wendet, wie sie nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1989 und dem Ende des Kalten Krieges unter anderem von Francis Fukuyama<sup>4</sup> vertreten wurde, richten Trojanow und

---

<sup>1</sup> Trojanow, Ilija: Homepage. URL: <http://www.ilija-trojanow.de/> (Kurztitel: Trojanow: Homepage)

<sup>2</sup> Trojanow, Ilija und Hoskoté, Ranjit: *Kampfabsage*. Kulturen bekämpfen sich nicht - sie fließen zusammen. München 2007. Die Autoren haben symbiotisch zehn Jahre lang an diesem Buch gearbeitet. (Kurztitel: Trojanow: *Kampfabsage*).

<sup>3</sup> Huntington, Samuel: *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*. New York 1996. Auf Deutsch erschienen als: *Kampf der Kulturen*. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. München 1998.

<sup>4</sup> Francis Fukuyama, im Jahre 1952 in Chicago geboren, ist ein US-amerikanischer Politikwissenschaftler. In seinem berühmt gewordenen Buch *Das Ende der Geschichte* (1992) beschreibt Fukuyama den Verlauf der geschichtlichen Evolution als gesetzmäßige und teleologische Verkettung von Ereignissen. Die Geschichte ist keine zufällige Anhäufung von Umständen. Unter Bezugnahme auf eine moderne Variante der Hegel'schen Dialektik versucht Fukuyama zu erklären, dass das Ende des zweiten Weltkrieges und der Fall der Berliner Mauer (1989) zu einer Schlussphase der politischen Systementwicklung geführt haben. Totalitäre Systeme, wie z. B. der Kommunismus und der Faschismus, stellen keine politischen Alternativen mehr dar. Vielmehr ist der Weg frei für eine liberale Demokratie.

Hoskoté nun als Antwort ihre Kritik gegen eine in Nordamerika und Westeuropa weit verbreitete Auffassung, wonach Kulturen in „unverrückbar(er) und unüberbrückbar(er)“<sup>5</sup> Abgrenzung von anderen Kulturen über einen unveränderlichen Kern verfügten. Dieses, so die Autoren, seien aber nur „Gründungsmythen“<sup>6</sup>, denn vieles, das für Errungenschaften der westlich aufgeklärten und zivilisierten Welt gehalten wird, geht auf avancierte Denker aus anderen Kulturkreisen zurück, was bedeutet, dass erst der Austausch in Kunst, Philosophie oder Wirtschaft zur Entwicklung der westeuropäischen Gesellschaften, zu ihrem jetzigen Stand, hinführte. Anhand von vielen historischen Fakten und Beispielen aus Literatur, Kunst, Musik, Technologie u.a., belegen die Autoren zahlreiche Verknüpfungen zwischen den Kulturen und ihre gegenseitige Bereicherung, und damit auch die Tatsache, dass es immer eine Annäherung oder einen Zusammenfluss der Kulturen gegeben habe.

So zeigen die Autoren, dass

(...) der Zusammenfluß eine besondere vitale und dynamische Energie in der Entwicklung der Kultur ist. Zusammenfluß ist für die Kultur das, was Schwerkraft für die Natur ist. (...) Kultur wandelt immer wieder ihre Gestalt. Nur durch die Interaktion mit dem anderen bleibt Kultur lebendig.<sup>7</sup>

Es ist der dynamische Prozess, der kulturelle Identität und Zivilisation überhaupt erst möglich macht. Eine Gefährdung dieses Zusammenflusses sehen die Autoren demzufolge in der jeweiligen Ausgrenzung und Abschottung, wie z.B. durch Terror oder Verweigerung des Dialogs, weshalb sie betonen, dass es höchste Zeit sei, zu akzeptieren, dass es nur eine Regel für uns alle gebe, nämlich die Regel des gegenseitigen Mitgefühls und Verständnisses.<sup>8</sup>

---

Totalitäre Systeme sind zum Scheitern verurteilt, weil sie dem Grundgedanken des Liberalismus widersprechen. URL: [http://de.wikipedia.org/wiki/Francis\\_Fukuyama](http://de.wikipedia.org/wiki/Francis_Fukuyama).

<sup>5</sup> Trojanow: Kampfabsage. A.a.O. S. 12.

<sup>6</sup> Ebenda S. 15.

<sup>7</sup> Ebenda S. 17f.

<sup>8</sup> Trojanow und Hoskoté behaupten nicht, dass das Zusammenfließen von Kulturen ein stets friedlicher Vereinigungsprozess ist, bei dem die eine Kultur die andere freudig umarmt. Aber sie werden zusammenfließen, denn selbst bei Krieg und Versklavung kommt es zur

Diese kulturwissenschaftliche Abhandlung Ilija Trojanows kann als Ergänzung zu seinem erfolgreichen Roman *Der Weltensammler*<sup>9</sup> (2006), in dem er durch die Darstellung einer empathischen Annäherung an das Fremde für kulturellen Austausch plädiert, betrachtet werden. Mit diesem Roman gelingt es dem im Jahre 1965 in Sofia geborenen deutschsprachigen Schriftsteller Ilija Trojanow<sup>10</sup> einen der entscheidenden Einschnitte in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur zu vollziehen. Im Jahre 2007 erhielt dieser Roman den Berliner Literaturpreis 2007<sup>11</sup>, der, so die Begründung der Jury,

Ilija Trojanow, dem deutschen Schriftsteller bulgarischer Herkunft, zuerkannt [wird] für sein erzählerisches Werk, das sich der Weltläufigkeit verschrieben hat und die vielfältigen Wechselwirkungen zwischen den Kulturen des Westens und des Ostens thematisiert – ganz im Sinne des Titels seines Debütromans: «Die Welt ist groß und Rettung lauert überall». In einer anschaulichen, bilderreichen und poetisch dichten Sprache erkundet Trojanow neue Erzählweisen an der Grenze zwischen Romanprosa und Reise-Reportage. Ähnlich seinem

---

Vermischung von Kulturen. Anhand aktueller und historischer Beispiele entsteht so eine Kampfschrift gegen den Kulturkampf, die auf ermutigende Weise an die Vernunft appelliert und einen neuen Sinn für Gemeinsames stiftet. Auch wenden sich die Autoren in „Kampfabsage“ gegen den Missbrauch der kulturellen Differenz für politische Zwecke. Vgl.: Trojanow: *Kampfabsage*. A.a.O. S. 22f.

<sup>9</sup> Trojanow, Ilija: *Der Weltensammler*. München. Wien 2006. Zitate dieser Textausgabe werden mit der Sigle „W“ gekennzeichnet.

<sup>10</sup> Seinen Lebensmittelpunkt hatte Trojanow ab 1971 zunächst in Deutschland, lebte lange Jahre in Kenia, Indien, München und Kapstadt. Seit 1994 sind zahlreiche Publikationen von ihm erschienen und ausgezeichnet worden. Im März 2006 erhielt er den Preis der Leipziger Buchmesse in der Kategorie Belletristik für seinen Bestseller *Der Weltensammler*. In der Begründung der Jury heißt es: Ilija Trojanows Roman über den britischen Spion, Diplomaten und Entdeckungsreisenden Richard Francis Burton ist eine ebenso spannende wie tiefgründige Annäherung an eine der schillerndsten Gestalten des neunzehnten Jahrhunderts. Mit orientalistisch-sinnlicher Fabulierlust und großer Anschaulichkeit erzählt der Roman vom Reiz und vom Abenteuer des Fremden und spiegelt so in einer faszinierenden historischen Gestalt die drängenden Fragen unserer Gegenwart. Aus: Trojanow, Ilija: „Was versammelt der Weltensammler“ In: Carl-Hanser Verlag: „Pressemitteilung.“ München 2006.

<sup>11</sup> Der Berliner Literaturpreis zeichnet Schriftsteller aus, die mit ihrem literarischen Werk einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der zeitgenössischen deutschsprachigen Literatur geleistet haben. Seit 2005 bietet er den Preisträgern mit der neu errichteten „Heiner-Müller-Professur“ an der Freien Universität Berlin ein Forum, über den Kosmos ihrer poetologischen Geheimnisse öffentlich nachzudenken und eröffnet literaturinteressierten Studierenden die Möglichkeit, an diesem Denkprozess teilzuhaben.

jüngsten Romanhelden, dem Entdecker und Reiseschriftsteller Richard Burton, ist auch Trojanow selbst ein «Weltensammler», der mit großer Offenheit, voll Neugierde und Respekt in andere Kulturräume und Glaubenswelten eintaucht und sie aus doppelter Perspektive, von außen und von innen, beschreibt.<sup>12</sup>

In dem vorliegenden Aufsatz wird der Versuch unternommen, den Schwerpunkt der Untersuchung, zu Ilija Trojanows Roman *Der Weltensammler*, mit Hilfe einer textnahen Interpretation, auf die nähere Betrachtung des Protagonisten, Richard Burton und seinem Umgang mit fremden Kulturen und Glaubensrichtungen zu setzen. Seine verschiedenen Reisesationen in Augenschein nehmend, sollen die mir darin wichtig erscheinenden Hauptgedanken zum interkulturellen Dialog, in Betracht gezogen werden. Da es sich dabei um ein relativ neues, umfangreiches und vieldeutiges Werk handelt, es außer Rezensionen, Pressestimmen oder Äußerungen des Schriftstellers selbst zum Werk, kaum Sekundärliteratur aufzufinden ist, bzw. sich meines Wissens kaum jemand mit diesem Werk eingehend beschäftigt hat, erscheint es mir notwendig, umfangreichere Zitate anzuführen, um dem Leser einen besseren Einblick in dieses vielschichtige Werk zu vermitteln. Bevor ich mich jedoch dem Roman zuwende, sehe ich es für angebracht, kurz diesen interessanten Autor vorzustellen und seine Rolle innerhalb einer aktuellen deutschsprachigen Literaturtendenz zu markieren, wobei es unvermeidbar ist, den Rahmen des literaturtheoretischen Hintergrunds in wenigen Worten abzustecken.

Wie aus der wissenschaftlichen Forschung zu erkennen ist, hat sich seit dem Jahre 2000 neben Migrationsliteratur verstärkt der Begriff multi- oder interkulturelle Literatur durchgesetzt.<sup>13</sup> Der Begriff interkulturelle Literatur betont dabei stärker die Zugehörigkeit der Werke zu einem umfassenderen –

<sup>12</sup> Ilija Trojanow erhält den Berliner Literaturpreis 2007. URL: [http://www.fu-berlin.de/presse/fup/2006/fup\\_06\\_249.html](http://www.fu-berlin.de/presse/fup/2006/fup_06_249.html).

<sup>13</sup> Interkulturelle Literaturwissenschaft ist unter anderem auch die Theorie der gegenwärtigen Kultur, die durch die Phänomene der Migration und der postkolonialen Konstellation gekennzeichnet sind. Siehe dazu ausführlich: Hofmann, Michael: Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung. Paderborn 2006. S. 28. (Kurztitel: Hofmann: Interkulturelle Literaturwissenschaft).

nicht auf Migration festgelegten – literarischen Diskurs<sup>14</sup>, da sich im Zuge der Globalisierung neue kulturelle Identitäten als Phänomene eines grenzüberschreitenden Austausches entwickelt haben. Bisher festgeschriebene und als homogen betrachtete Kategorien wie „Nation“, „Heimat“ und „Identität“, sowie Vorstellungen von „Zuhause“ und „Fremde“, haben sich verändert und sind zum Gegenstand der Diskussion geworden.<sup>15</sup>

Der europäischen Dichotomisierung von Fremd-Eigen, Selbst-Anderer, West-Ost hat die postkoloniale Theorie<sup>16</sup> das Konzept der „Hybridität“, der Vermischung und Überlagerung der Kulturen in der gegenwärtigen Migration und Diaspora und die „hybridisierte“ Vorstellung von Kultur als vielschichtigem Überlappungs-, Übersetzungs- und Aushandlungsprozeß entgegengestellt.<sup>17</sup>

Sobald nationale Grenzen überschritten werden, entstehen neue Räume, die ihre eigenen Grenzen setzen und Zwischenräume entstehen lassen.<sup>18</sup> In diesen Zwischenräumen, so Esselborn, bilden sich neue Identitäten, die sich in der Literatur, in einer neuen Sprache dokumentieren:

In den Zwischenräumen der Kulturen entsteht die neue hybride Weltkultur (...), die von kulturellen, ethnischen, geschlechtsspezifischen Differenzen, kulturinternen Brüchen bzw.

---

<sup>14</sup> Der Begriff „Migration“ betont dagegen eher den soziokulturellen Diskurs und die Thematik der Migration.

<sup>15</sup> Vgl. Kuruyazici, Nilüfer: Warum „Grenzüberschreitungen“? In: Durzak, Manfred und Kuruyazici, Nilüfer (Hrsg.): Die andere deutsche Literatur. Istanbul: Vorträge. Königshausen 2004. S. 7-9. Hier S. 7. (Kurztitel: Durzak: Andere deutsche Literatur).

<sup>16</sup> Vgl. und siehe dazu: Hofmann: Interkulturelle Literaturwissenschaft. A.a.O. S. 28. Zu erwähnen wäre an dieser Stelle der in den USA lehrende indische Literaturtheoretiker Homi K. Bhabha, der in seiner Aufsatzsammlung „The location of culture“ (London 1994) wesentliche Begriffe für eine interkulturelle Literaturtheorie betont. Ein wichtiger zentraler Begriff, den Bhabha in die Postkolonialismus-Debatte hineingebracht hat, ist derjenige der Hybridität oder hybrider Kulturen, die nach ihm wie folgt definiert werden kann: *Hybridität* ist eine Mischung zwischen den divergierenden Strömungen einer Einzelkultur und eine Mischung zwischen den verschiedenen Tendenzen verschiedener Kulturen. Demzufolge ist jede grundlegende Selbsterfahrung der postkolonialen Welt immer die Erfahrung der Hybridität. (Kurztitel: Bhabha: The location of Culture).

<sup>17</sup> Esselborn, Karl: Deutschsprachige Minderheitenliteratur als Gegenstand einer kulturwissenschaftlich orientierten „interkulturellen Literaturwissenschaft“ In: Durzak: Andere deutsche Literatur A.a.O. S. 11-22. Hier S. 17. (Kurztitel: Esselborn: Minderheitenliteratur).

<sup>18</sup> Vgl. Esselborn: Minderheitenliteratur. A.a.O. S. 17.

von Übersetzungen, Vermischung von Symbolwelten und literarischen Traditionslinien und von der Vervielfältigung der Identitäten bestimmt ist und die „gerade aus der Ortlosigkeit, der Heimatlosigkeit und der kulturellen Mehrfachzugehörigkeit von Migranten ihre nachhaltigsten Impulse“ gewinnt.<sup>19</sup>

In diesem Rahmen wären auch die neuen Tendenzen der sogenannten deutschsprachigen Minderheitenliteratur zu sehen, wobei der historische Wandel des Konzepts von Migration selbst, von Heimat, Raum und Deterritorialisierung ein zentrales Thema bildet und somit eine neue Qualität von Migration entsteht, auf die Konrad Köstlin<sup>20</sup> hingewiesen hat. Während die alten Bilder der Migration als Flucht und Auswanderung noch das Leitbild der Sesshaftigkeit des Menschen und die Vorstellung einer homogenen geschlossenen nationalen Kultur im Sinne der Nationalstaatsidee des 19. Jahrhunderts voraussetzen, ist im Zeitalter der Mobilität der Globalisierung und des Tourismus Migration eine Form moderner Existenz geworden. Kulturen sind nicht mehr kollektive Lebensweisen in festen geographischen Räumen, sondern

mobile Zeichen für gesellschaftliche Praxen und Techniken, Gegenstände und Symbole geworden für Situationen, in denen sich Menschen an verschiedenen Orten der Welt befinden. Mit ihnen markieren sie eine nicht immer eindeutig fixierte Zugehörigkeit zu Kollektiven auf eine Weise, die sie von anderen unterscheidbar macht und ihnen selbst erlaubt, sich als verschieden zu verstehen.<sup>21</sup>

Demzufolge ist zu beobachten, wie Esselborn<sup>22</sup> feststellt, dass Ortswechsel heute vielfach als eine Bereicherung und neue Qualifikation verstanden und insofern in individuelle Lebensentwürfe eingebaut wird. Gleichzeitig, so Esselborn, „wird bei der Wanderung von Kulturen und Ideen auch die Veränderung des Gastlandes und der Perspektive auf seine Kultur gesehen, da die Auswanderungsorte und die Ankunftsorte durch viele Netze verknüpft sind, und (...) sich beide in diesem Prozeß, der Migration genannt

<sup>19</sup> Ebenda S. 17.

<sup>20</sup> Konrad Köstlin: Kulturen im Prozeß der Migration und die Kultur der Migrationen. In: Chiellino 2000. S. 365-326. Hier S. 376. (Kurztitel: Köstlin: Kulturen im Prozeß der Migration)

<sup>21</sup> Köstlin: Kulturen im Prozeß der Migration. A.a.O. S. 378.

<sup>22</sup> Vgl. Esselborn: Minderheitenliteratur. A.a.O. S. 18

wird, verbinden und verändern, wobei nicht zuletzt die Literatur eine wichtige Vermittlerrolle spielt“,<sup>23</sup> indem sie neue interkulturelle Perspektiven und Schreibweisen einbringt. Gerade bei den jüngeren Autoren mit nicht-deutschem kulturellem Hintergrund, haben sich äußerst vielfältige interkulturelle Schreibweisen herausgebildet.<sup>24</sup> So hat sich, wie Gert Mattenklott treffend formuliert,

(...) mit der dramatischen Entgrenzung geographischer, ethnischer, kultureller Erfahrungswelten ein literarisches Spezialistentum für Grenzgänge neuen Typs entwickelt. (...) Autoren als Reisende mit mehreren Pässen und ungewisser nationaler, ethnischer, religiöser und selbst sprachlicher Identität, wie sie seit der Götterdämmerung des Kolonialismus auftreten.<sup>25</sup>

Im Rahmen dieser literaturtheoretischen Denk- und Verständnismodelle im Zusammenhang globaler Migrationsprozesse ist es deshalb besonders interessant, sich mit Ilija Trojanow, einem zeitgenössischen deutschsprachigen Literaten, bulgarischer Herkunft zu befassen, da seine Literatur in genau jener kritischen wie produktiven Dynamik von Ortswechsel, Ent- und Reterritorialisierung, Heimatverlust und Herkunftsentwürfen stattfindet, zudem auch dieser Autor eine entscheidende Rolle bei der Herausbildung dieser neuen Tendenz spielt und damit einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der deutschen Gegenwartsliteratur geleistet hat.

In der literaturwissenschaftlichen Forschung wird diese neue Tendenz, weg von einer „Migrations“- oder „Ausländerliteratur“<sup>26</sup> im Jahre 2000 mit zwei Anthologien: Jamal Tuschick (Hrsg.): *Morgen Land. Neueste deutsche Literatur*.<sup>27</sup> und Ilija Trojanow (Hrsg.): *Döner in Walhalla. Texte aus der*

<sup>23</sup> Ebenda

<sup>24</sup> Vgl. Hübner, Klaus: MigrantInnenliteratur in Deutschland. Unübersehbare interkulturelle Vielfalt. URL: [http://de.qantara.de/webcom/show\\_article.php/\\_c-299/\\_nr-340/i.html](http://de.qantara.de/webcom/show_article.php/_c-299/_nr-340/i.html).

<sup>25</sup> Mattenklott, Gert: Ilija Trojanow – Eine Einführung. S. 2. In: Trojanow: Homepage. A.a.O. (Kurztitel: Mattenklott: Trojanow).

<sup>26</sup> Siehe dazu: Nachtigall, Andrea, zur Nieden, Birgit und Pieper, Tobias (Hrsg.): Gender und Migration. Zwischen Kapitalverwertung, diskursiver Legitimation und sprachlicher Normierung. Berlin 2006. (Kurztitel: Nachtigall: Gender und Migration) Köstlin, Konrad: Kulturen im Prozess der Migration. A.a.O.

<sup>27</sup> Tuschick, Jamal (Hrsg.): *Morgen Land. Neueste deutsche Literatur*. Frankfurt/Main 2000.

anderen deutschen Literatur<sup>28</sup> markiert, wobei in beiden Büchern die Veränderungen an sehr prominenter Stelle betont werden.<sup>29</sup> Jamal Tuschicks Anthologie *MorgenLand* (2000), stellt eine „Avantgarde“ mit sehr unterschiedlicher kultureller Prägung vor, die in ähnlicher Weise an nationalen und kulturellen Zuordnungen und an Kulturvermittlung nicht mehr interessiert ist, jede Ethnisierung strikt ablehnt und Migration für einen Dauerzustand gerade in modernen Industriegesellschaften hält.

In der Anthologie mit dem bildreichen Titel *Döner in Walhalla*, die eine Textsammlung deutschsprachiger Autoren ausländischer Herkunft, wie Yoko Tawada, Özdamar, Moniková und Rajvinder Singh enthält, hat zum

ersten Mal (...) sich ein Autor, der selbst Deutsch als Fremdsprache lernen mußte, der Schriftsteller Ilija Trojanow, daran gemacht, seine persönliche Auswahl der besten Texte aus der anderen deutschen Literatur zusammenzustellen, einen Welt-Atlas der deutschen Literatur.(...) Aus der Spannung verschiedener Sprachen und Kulturen entsteht eine >>hybride Literatur<<, die kräftiger, erregender und poetischer ist als vieles andere, was auf Deutsch geschrieben wird.<sup>30</sup>

Das Charakteristikum, „andere deutsche Literatur“, das Trojanow dieser Sammlung gibt und im Vorwort mit dem provokanten Satz, allein der Döner hätte den Eintritt in die deutsche Ruhmes- und Ehrenhalle geschafft, ergänzt, setzt deutliche Akzente. Trojanow leitet seine Anthologie mit der Frage „Welche Spuren hinterläßt der Gast, der keiner mehr ist?“<sup>31</sup> ein, und setzt sich kritisch einschätzend mit der Lage der deutschen Literatur, deren Angst vor fremdländischen Einflüssen und vor Identitätsverlust er als ungerechtfertigt ansieht, auseinander. So schreibt er:

Eines der großen Mißverständnisse in der an Vorurteilen reichen Debatte um Identität und Integration, um Herkunft und Heimat, ist die Annahme, die Vergangenheit präge das

<sup>28</sup> Trojanow, Ilija (Hrsg.): *Döner in Walhalla*. Köln 2000. (Kurztitel: Trojanow: Döner).

<sup>29</sup> Vgl. Schumann, Andreas: *Der Gast, der keiner mehr ist. Neue Tendenzen in der „Migrantenliteratur.“* URL: <http://www.litrix.de/magazin/panorama/ueberblick/de16785.htm> und vgl. und siehe dazu auch Nachtigall: *Gender und Migration*. A. a. O.

<sup>30</sup> Trojanow: *Döner*. A.a.O. Klappentext.

<sup>31</sup> Ebenda S. 9.



Zugehörigkeitsgefühl eines Menschen. Natürlich ist es wichtig zu wissen, woher man kommt, ebenso entscheidend ist aber die Frage, wohin man gehen will.<sup>32</sup>

Trojanow, der Deutsch im Spannungsfeld verschiedener Sprachen und Kulturen lernte, was ihn für deutschsprachige Autoren ausländischer Herkunft sensibilisierte, bei „denen eine andere Erfahrung und ein oft anderer Sprachgebrauch, eine eigene, selbstbewußt inszenierte Literatur haben entstehen lassen“<sup>33</sup> und ihn veranlasste, eine Auswahl derartiger Texte in der oben genannten Anthologie herauszugeben, markiert damit nicht nur seinen eigenen Blickwinkel, sondern auch den der im Buch abgedruckten, bilingualen Autoren, die sich bewusst für die deutsche Sprache entschieden haben. So meint Trojanow in einem Interview zum Vorwort seines Buches:

(...) ich mißtraue statischen Kategorien und vertrete das Modell einer fließenden, sich über alle fremdbestimmten Grenzen hinwegsetzende Identität. Ich bezweckte durch meine Polemik, diese Überzeugung auf die Wahrnehmung der hybriden Literatur in Deutschland anzuwenden. Die fortwährende Verwurzelung in nationalstaatlichem Denken ermöglicht es einem Teil der deutschen Öffentlichkeit nicht, die Eigenarten und Bereicherungen durch diese Literatur zu erkennen, weswegen ihr Beitrag weiterhin mit einem abfälligen Desinteresse negiert wird.<sup>34</sup>

Tatsächlich ist bisher die so oft als „Migrantenliteratur“ bezeichnete Vielfalt literarischer Stimmen in der deutschen Literaturszene marginalisiert und ziemlich stiefmütterlich behandelt worden, obwohl sie in dem großen jüdisch-bulgarisch-englisch-wienerischen Züricher Elias Canetti einen berühmten Vorgänger hat und als einen nicht wegzudenkenden Teil der Gegenwartsliteratur, als Spiegel einer immer stärker werdenden multikulturellen, polyethnischen gesellschaftlichen Realität Deutschlands, angesehen werden muss. Trojanow versteht sein *Döner in Walhalla* als Widerspiegelung der neuen Internationalität der deutschsprachigen Literatur, die jedoch weiterhin durch konservative Einstellungen behindert werde. Das ist auch der Grund, weshalb er es unter anderem als „skandalös“ empfindet,

---

<sup>32</sup> Ebenda S. 10.

<sup>33</sup> Ebenda. Klappentext.

<sup>34</sup> Trojanow, Ilija: Ortswechsel. Interview mit Michael Ebmeyer und Ilija Trojanow. URL: <http://parapluie.de/archiv/worte/ortswechsel/>. (Kurztitel: Ortswechsel: Interview).

(...) daß nach vier Jahrzehnten des Nebeneinanders mit mehreren Millionen Türken gerade einmal dem „Döner“ die Aufnahme in die Walhalla des germanischen Wortschatzes zugestanden worden ist.<sup>35</sup>

Dennoch tut sich die deutsche Öffentlichkeit weiterhin mit fremden Einflüssen schwer. Oft werden sprachliche Innovationen fremdländischer Autoren als fehlende Beherrschung der deutschen Sprache ausgelegt oder aus Angst vor Überfremdung von den Lektoren abgeblockt.<sup>36</sup> Dabei stützt sich gerade die vielfältige Literatur der nichtdeutschen Schriftsteller auf spannende Biographien, „die wiederum spannende Texte ermöglichen (...)“.<sup>37</sup>

Trojanow trägt den Reichtum solch einer biographischen Vielfalt selbst in sich. Er repräsentiert genau das „Dazwischen“, jene hybride Identität, von der der bereits anfangs erwähnte indisch-amerikanische Kulturtheoretiker Homi K. Bhabha<sup>38</sup> spricht. Im Jahre 1971 floh Trojanow mit seinen Eltern über Jugoslawien und Italien nach Deutschland, wo sie politisches Asyl erhielten. 1972 zog die Familie weiter nach Kenia, wo sie sich für 10 Jahre aufhielten. In Nairobi besuchte Trojanow die Deutsche Schule, ging zwischendurch aber auch zwei Jahre auf das Helmholtz-Gymnasium in Essen. Nach einem darauffolgenden Aufenthalt in Paris kehrte er 1985 nach Deutschland zurück und studierte vier Jahre in München Rechtswissenschaften und Ethnologie. Als ihn das Studium nicht mehr erfüllte, brach er es ab und gründete zwei Verlage: 1989 den ethnografisch orientierten Kyrill & Method Verlag sowie 1992 den Marino Verlag.<sup>39</sup> Obwohl Ilija Trojanow mehrsprachig aufwuchs, er sprach zu Hause bulgarisch, mit Freunden englisch, in Nairobis deutscher

---

<sup>35</sup> Trojanow: Döner. A.a.O. S.15.

<sup>36</sup> Ebenda S. 14.

<sup>37</sup> Ebenda. S. 12.

<sup>38</sup> Bhabha: The location of Culture. A.a.O.

<sup>39</sup> Diese widmeten sich zunächst ganz unterschiedlichen Inhalten, bevor sie sich auf Literatur aus und über Afrika spezialisierten. Nach eigenem Bekunden übte dieser Kontinent eine starke Faszination auf Trojanow aus, was auch die Ursache für seine lebhaftige Tätigkeit als Übersetzer von Afrikanischer Literatur sein dürfte. ZDF Pressestelle: „Neuer Mainzer Stadtschreiber gewählt: Ilija Trojanow im Jahr 2007 Träger des Literaturpreises von ZDF, 3sat und der Stadt Mainz.“ Pressemitteilung des ZDF. Mainz 05.12.2006.

Schule deutsch und daneben noch „schlechtes Kisuaheli“<sup>40</sup> und sich einen literarischen „Polygamisten mit Vergleichskompetenz“<sup>41</sup> nennt, hält er beim Schreiben dennoch „am Deutschen fest“<sup>42</sup>, weil ihn vor allem die Möglichkeit, durch Komposita neue Wörter zu erschaffen, fasziniert:

Ich habe mich für sie [die deutsche Sprache] entschieden, ich habe sie erwählt. Gerade, weil ich gelegentlich fremdgehe, bin ich ein treuer Verehrer meiner Geliebten. Wir sind einander verpflichtet in Treu und Glauben, ich traue ihr, sie betreut mich. Wir teilen das Himmelbett der Vertrautheit.<sup>43</sup>

Im Jahre 1993 erschien unter dem Titel „In Afrika. Mythos und Alltag Ostafrikas“<sup>44</sup> sein erstes Buch, in dem er zeigt, wie sich sein anfängliches Befremden in eine tiefe Zuneigung für seine zweite Heimat Kenia gewandelt hat. 1996 veröffentlichte er zusammen mit dem simbabwischen Autor Chenjerai Hove den Erfahrungsbericht *Hüter der Sonne: Begegnung mit Simbabwe Ältesten*.<sup>45</sup> Darin verleiht Trojanow seiner Überzeugung Ausdruck, dass der von jahrhundertalten Traditionen geprägte Geist Afrikas bereichernd auf das moderne Europa wirken könne.<sup>46</sup> Auch der Buchtitel seines ersten Romans *Die Welt ist groß und Rettung lauert überall*<sup>47</sup>, impliziert den ständigen Ortswechsel im positiven Sinne und ist symptomatisch für das Selbstverständnis eines Weltenwanderers, der einem Sufi-Satz folgend – „vom

<sup>40</sup> Kospach, Julia: Die Farben der Verwandlung. In: Der Bund 13 vom 2.3.2006. (Kurztitel: Kospach: Farben der Verwandlung).

<sup>41</sup> Trojanow: Homepage. A.a.O.

<sup>42</sup> Zitiert nach Kunisch, Hans-Peter: „Portrait Ilija Trojanow“ In: Literaturen. Band 5. 2006. S. 56. (Kurztitel: Kunisch: Portrait).

<sup>43</sup> Zitiert nach Kunisch: Portrait. A.a.O. S. 56.

<sup>44</sup> Trojanow, Ilija: In Afrika, Mythos und Alltag Ostafrikas. München 1993.

<sup>45</sup> Trojanow, Ilija: Hüter der Sonne. Begegnung mit Simbabwe Ältesten. Wurzeln und Visionen afrikanischer Weisheit. München 1996 (zusammen mit Chenjerai Hove).

<sup>46</sup> Es folgte der Science-Fiction-Roman *Autopol*. München 1997, der als „novel in progress“ im Internet entstanden war und danach *Hundezeiten*. München 1999, ein Reisebericht über ein Wiedersehen mit der bulgarischen Heimat.

<sup>47</sup> Trojanow, Ilija: Die Welt ist groß und Rettung lauert überall. München 1996. Er gilt als Trojanows erster eigener Roman, dessen Hauptthemen Flucht, Exil und Reise sind. In diesem verarbeitete er die Erfahrungen seiner Familie als politische Flüchtlinge und Asylanten.

Ich zum Selbst“<sup>48</sup> unterwegs ist und sich, obwohl nirgendwo zu Hause, überall zurechtfindet, weil „ich wie ein Chamäleon die Farben meiner Verwandlung in mir trage.“<sup>49</sup> Auch seine literarische Reisebeschreibung *An den inneren Ufern Indiens*<sup>50</sup> berichtet „über einen nie anhaltenden Ortswechsel: Die Reise dieses Flusses, mit der sich dessen Bedeutungen eröffnen; und zugleich eine Reise auf diesem Fluß zu unterschiedlichsten Menschen und Stätten.“<sup>51</sup>

Mit dieser Haltung bereiste Trojanow die Welt, weshalb ihm alle seine Lebensstationen unabhängig von ihrer Verortung, für seine Identität gewinnbringende Erfahrungen machen ließen, statt ihn in eine Krise zu stürzen, da Reisen immer ein „metaphysischer Akt des Erkennens und Erfahrens“<sup>52</sup> ist, und somit die Möglichkeit bietet, „die eigenen Vorurteile und Begrenzungen durch das Schreiben zu überwinden, und das Ego zu bändigen.“<sup>53</sup> So meint Ilija Trojanow über das Reisen und seine Bedeutung für ihn:

Für mich ist Reisen ein Instrument, Inspiration und das Thema des Schreibens, weil es auf eine richtige Art das Leben berührt, weil das Leben wie die Literatur kathartisch ist. (...) das Reisen von deinem Zuhause weg und zurück scheint für mich nicht das wichtigste zu sein, aber dasjenige, was dir fremd war in ein Zuhause zu verwandeln, sinnlich, linguistisch.<sup>54</sup>

Unter diesem Gesichtspunkt erlebte er auch seinen sechsjährigen Aufenthalt in Bombay. Seine dortigen Erfahrungen schrieb er in dieser Zeit für verschiedene deutsche Blätter nieder und begann „sich als einer der wenigen Weltbürger der deutschsprachigen Literatur zu etablieren.“<sup>55</sup> Der entscheidende Durchbruch jedoch gelang Ilija Trojanow mit seinem im Jahre

<sup>48</sup> Ortswechsel: Interview. A.a.O.

<sup>49</sup> Kospach: Farben der Verwandlung. A.a.O.

<sup>50</sup> Trojanow, Ilija: *An den inneren Ufern Indiens. Eine Reise entlang des Ganges*. München 2003.

<sup>51</sup> Ortswechsel: Interview. A.a.O.

<sup>52</sup> Ebenda.

<sup>53</sup> Vgl. Bauer, Jürgen: *Ilija Trojanow. Westöstlicherdiwan. Literarische Begegnungen*. URL: <http://www.westostlicherdiwan.de/trojanow.html> (Kurztitel: Bauer: Begegnungen).

<sup>54</sup> Zitiert nach Bauer: *Begegnungen*. A.a.O.

<sup>55</sup> Kunisch: *Portrait*. A.a.O. S. 56.

2006 verfassten Roman *Der Weltensammler*, in dem seine offene Einstellung explizit thematisiert wird. Das Buch ist so erfolgreich,<sup>56</sup> dass es offensichtlich den Nerv der Zeit<sup>57</sup> getroffen hat, was sich Trojanow so erklärt:

Viele Leute verspüren ein Unbehagen an der gegenwärtigen Tendenz, kulturelle Differenz als etwas darzustellen, was es zu überwinden gilt. Dabei ist sie ein beglückendes, inspirierendes Angebot an Offenheit und Vielfalt. Außerdem ist kulturelle Differenz der Naturzustand. Die Kulturentwicklung ist eine ewige Hybridisierung.<sup>58</sup>

Die Frage nach den kulturellen Differenzen, den Konflikten zwischen den verschiedenen Religionen und Nationalitäten im Rahmen postkolonialer Diskurse, wird in Ilija Trojanows *Weltensammler* thematisiert. Bereits der von Ilija als „zweischneidig“<sup>59</sup> beschriebene Titel deutet auf eine duale Sichtweise hin, die als Romankonflikt immer wieder aufgegriffen neu gestaltet wird und verschiedene Einkleidungen findet, denn:

Der Roman handelt einerseits vom westlichen Bestreben, sich auf die Welt einzulassen, und andererseits von der westlichen Abart, dieser Welt den Stempel aufzudrücken. Sammeln bedeutet einerseits den Drang, alles zu kategorisieren, festzuhalten, einzusperren und dann hinter Vitrinen auszustellen. Andererseits beschreibt es auch die enorme Neugier – von der Westeuropäer mehr haben als alle anderen –, die Welt nicht nur zu entdecken und zu erobern, sondern sich auch auf Unbekanntes einzulassen.<sup>60</sup>

<sup>56</sup> Für seinen Roman *Der Weltensammler* erhielt Trojanow 2006 den Preis der Leipziger Buchmesse und 2007 den Berliner Literaturpreis der Stiftung Preußische Seehandlung.

<sup>57</sup> In einem Interview bekundet Trojanow seine Freude darüber, dass „*Der Weltensammler* einen Nerv der Zeit getroffen hat. Es besteht offenbar auch im deutschen Sprachraum ein starkes Bedürfnis nach Büchern, in denen die Autoren über den Tellerrand der eigenen Zivilisation hinausschauen. Ich wollte einen neuartigen Roman schreiben, in dem das Interkulturelle kein leeres Wort ist. Einen Roman, in dem die Geschichte der gegenseitigen Begegnung unserer Kulturen auch tatsächlich von beiden Seiten erzählt wird.“ Aus: Schobel, Eva: Allah und Olé. In: Die Presse vom 14.09.2007. (Kurztitel: Schobel: Allah und Olé)

<sup>58</sup> Ilija Trojanow zitiert nach Schäfer, Andreas: „Man sollte sich beim Reisen nackt machen“ In: Der Tagesspiegel vom 17. 01.2007.

<sup>59</sup> Schobel: Allah und Olé. A. a. O.

<sup>60</sup> Freund, Wieland: Ein Geheimnis drückt mehr aus als eine Erklärung. Interview mit Ilija Trojanow am 22. März 2006.

Für diesen Zweck suchte sich Trojanow einen Protagonisten aus, den er für besonders geeignet hielt, diese Ideen zu veranschaulichen. Trojanows Protagonist ist eine historische Figur. Es handelt sich um den britischen Spion, Diplomaten und Entdeckungsreisenden Sir Richard Francis Burton (1821-1890), der seine Karriere als Offizier in Indien begonnen hatte, in Verkleidung als erster Europäer über seine heimliche Pilgerfahrt nach Mekka und Medina im Jahr 1853 schrieb, später in Afrika nach der Quelle des Weißen Nils suchte, eine englische Übersetzung der Geschichtensammlung „Tausendundeine Nacht“<sup>61</sup> und des indischen Kamasutra anfertigte; ein Mann, der mehr als zwanzig Sprachen beherrschte. Über Burton zu schreiben war schon immer ein Kindheitstraum Trojanows, der den Entdeckungsreisenden als Zehnjähriger in dem von seinen Eltern geschenkten Buch *Explorers of Africa* kennengelernt hatte. So hatte er, statt die wilden Tiere im Nationalpark zu beobachten, an einem Wasserloch gesessen und dieses Buch verschlungen, weil sein Blick sofort von einem Mann angezogen wurde, der anders aussah, der anders gekleidet war, in ein wallendes orientalisches Gewand.<sup>62</sup>

Keine der Illustrationen fasziniert mich mehr, als die nachkolorierte Gravur eines arabisch gekleideten Mannes mit wilden Gesichtszügen und strengen Augen. Wie merkwürdig: laut Bildunterschrift war dieser Mann weder Sklavenhändler noch Sultan, sondern ein Brite. Als erster Europäer sei er in das Innere Ostafrikas vorgedrungen, auf der Suche nach den Quellen des Nils, und als einziger unter all den Entdeckern in meinem Buch sieht er aus wie ein Einheimischer. Das Abenteuer der Verkleidung erregt und verstört mich mehr als das Wagnis der Reise. Ich merke mir den Namen dieses seltsamen Mannes: Richard Francis Burton. Gut zwanzig Jahre später ziehe ich nach Bombay, Indien, weil ich beschlossen habe, einen Roman über Burton zu schreiben, oder vielmehr über die (Un)Möglichkeit, sich in die Fremde hineinzuleben.<sup>63</sup>

Sieben Jahre lang arbeitete Trojanow an seinem Burton-Roman *Der Weltensammler*, der von einer profunden Kenntnis der sozialen, kulturellen und religiösen Landschaften der Fremde getragen, mit einer möglichst

<sup>61</sup> Die erste wirklich werkgetreue Übersetzung stammt von Richard Francis Burton, der die Geschichten in 16 Bänden 1885-1888 unter dem Titel *The Book of the Thousand Nights and a Night* veröffentlichte und damit im viktorianischen England einen Skandal auslöste. Auf der Grundlage der Burtonschen Übersetzung erfolgte eine deutsche Übersetzung von Felix Paul Greve. (Aus: [http://de.wikipedia.org/wiki/Tausendundeine\\_Nacht](http://de.wikipedia.org/wiki/Tausendundeine_Nacht))

<sup>62</sup> Trojanow: Homepage. A.a.O.

<sup>63</sup> Ebenda.

genauen Recherche grundiert werden musste, was eine Reihe von meist aufwendigen Reisen auf seinen Spuren, zuerst in Indien, dann durch Tansania und schließlich nach Arabien bedingte.<sup>64</sup> In Indien verschaffte er sich eine genaue Kenntnis der hinduistischen Traditionen und der Hindi-Sprache, in Tansania unternahm er Fußmärsche um Naturgebiete zu beobachten, die Langsamkeit des damaligen Reisens nachzuempfinden und eine Vielzahl von Mühen und Plagen mit dem viktorianischen Vorgänger zu teilen. Schließlich lebte er ein Jahr lang unter indischen Muslimen, in Bombay, wo er ihnen Englisch beibrachte und sich im Gegenzug von ihnen sorgfältig im muslimischen Glauben unterweisen ließ; er hat mit ihnen gebetet und gefastet, so dass er ein Visum für Saudi-Arabien beantragen konnte und, anders als Burton, ohne Verkleidung nach Mekka und Medina reisen durfte.<sup>65</sup> So schreibt Gert Mattenkloft, zwischen Burton und Trojanow vergleichend:

Der „Weltensammler“ Burton, als englischer Offizier und Diplomat, Repräsentant des Kolonialismus, ist zugleich nomadisierender Abenteurer unter den Kolonisierten mit vielen anderen Gesichtern (...) Burton, an dessen Horizont des 19. Jahrhunderts Trojanow die *postcolonial conditions* aufscheinen lässt, ist in diesem Sinn ein Vorfahr seines Autors.(...) Literarische Grenzgänge sind die Zeugnisse dieser exzessiven Recherche (...)<sup>66</sup>

Die Hauptfigur seines Romans *Der Weltensammler* ist also ein Wanderer zwischen den Kulturen, ein leidenschaftlicher Grenzgänger wie der Autor selbst. Seine Geschichte wurde demnach von einem Wesensverwandten aufgeschrieben, da Ilija Trojanow die Kontinente, die sein Held bereiste, kennt, denn er hat die Welt nicht in Bibliotheken erkundet, sondern er ist Burton nachgereist.<sup>67</sup>

Das Aufeinandertreffen von kulturellen und zivilisatorischen Unterschieden, sowie das Verhältnis von Machthabenden und Untergeordneten werden im Roman als Grundmotiv thematisiert. Der gewählte lokale und zeitliche Rahmen des Romangeschehens, das in das

<sup>64</sup> Ebenda.

<sup>65</sup> Vgl. Ebenda. Zu diesen Erfahrungen hat er auch ein Buch, mit dem Titel: *Zu den heiligen Quellen des Islam* (München 2004) geschrieben.

<sup>66</sup> Mattenkloft: Trojanow. A.a.O. S. 2.

<sup>67</sup> Kospach: Farben der Verwandlung. A.a.O.

britische Kolonialzeitalter verlegt wird, sieht Ilija Trojanow als „Gelegenheit, die momentane Problematik auf die historische Ebene des 19. Jahrhunderts reflektieren zu lassen“,<sup>68</sup> denn für Trojanow ist:

großartige Literatur immer politisch (...), indem sie Grundwahrheiten in Frage stellt, indem sie rebelliert, sei es durch ihre Weltanschauung oder durch ihre formalen Mittel. Affirmatives Schreiben sollte den Rahmen des Poesiealbums nicht verlassen.<sup>69</sup>

Betont sei hier an dieser Stelle, dass Trojanow mit seinem Roman nicht die Absicht verfolgt, die Lebensgeschichte Richard Burtons nachzudichten, wie er selbst betont:

Obwohl einige Äußerungen und Formulierungen aus Burtons unzähligen Büchern in den Text eingeflochten wurden, ist die Romanfigur überwiegend ein Produkt meiner Phantasie und erhebt daher keinen Anspruch, an den biographischen Realitäten gemessen zu werden.<sup>70</sup>

Drei Stationen, eingerahmt von einem Prolog und einem Epilog über Burtons Tod in Triest, greift Trojanow aus Burtons außergewöhnlichem Leben heraus: Indien, Arabien und Ostafrika. Dementsprechend unterteilen sich die 473 Seiten des Romans deutlich in drei Kapitel, die je eine Reise (Indien, Mekka und Afrika) des exzentrischen Abenteurers beinhalten, wobei jede seiner drei Reisestationen einen abgeschlossenen Romanteil bildet. Die Kindheit Burtons wird ausgespart. Seine Familie taucht nur in minimalen Sequenzen auf.

Im Prolog beginnt der Roman mit dem Tod und Begräbnis Richard Burtons, schaut von dessen Ende aus auf das Leben eines Mannes, der im Gegensatz zu seinen Kolonialkollegen nicht an seinen britischen Lebensgewohnheiten festhält, sondern versucht, die fremden Kulturen, in die sein Beruf ihn wirft, zu verstehen und sich anzueignen. An der Westküste Indiens, im ersten Teil des Romans, lässt er sich als britischer Offizier, eigentlich im Dienst des britischen Empires und somit einer der Kolonialherren in Indien, bei dem weisen Brahmanen, Upanitsche, in Sprache und Kultur unterrichten, lässt sich in den alten heiligen Schriften unterweisen,

<sup>68</sup> Ortswechsel: Interview. A.a.O.

<sup>69</sup> Ebenda.

<sup>70</sup> Trojanow: Homepage. A.a.O.



besucht indische Tempelstätten, nimmt sich eine indische Tempeldienerin, die ihm sein Diener Naukaram zugeführt hat, zur Geliebten, und mischt sich in verschiedenen Verkleidungen unters Volk. Überzeugt von der Idee der Verkleidung lernt er im muslimisch geprägten Sindh den Islam näher kennen, lässt sich beschneiden und konvertiert zum Islam, um als Muslim anerkannt zu werden. Nach Jahren in Indien und einem kurzen Zwischenaufenthalt in Europa gibt Burton, nachdem er die arabische Sprache erlernt hat, im zweiten Kapitel in Arabien, sich mit Erfolg als Arzt ausgebend und als Derwisch aus Kaschmir verkleidet, als gleicher unter gleichen aus, und macht die Pilgerreise nach Mekka und Medina. Im dritten Kapitel macht sich Burton zusammen mit seinem britischen Kollegen John Hanning Speke<sup>71</sup>, auch eine authentische Figur (1827-1864), in Afrika auf die Suche nach den Quellen des Nils, wobei er unmenschliche Strapazen auf sich nimmt, um das Geheimnis der Quellen des Nils zu lüften. Am Ende lässt er sich in Triest nieder, wo er, so der Beginn und das Ende des Romans, der auch den Rahmen bildet, stirbt.

Diese Ereignisse bilden die Grundhandlung des Buches, die Trojanow jedoch nicht linear-biographisch erzählt. Er benutzt stattdessen eine geschickte Porträttechnik, indem er weitere Stimmen sich dem Erzähler anschließen lässt, die ihn ergänzen, ihn auch korrigieren oder eine weitere Sicht hinzufügen. So versetzt sich der Autor nicht einfach in Burton, sondern inszeniert die drei Teile des Romans, die den Stationen Indien, Mekka und Afrika entsprechen,

---

<sup>71</sup> John Hanning Speke lernte 1854 in Aden Richard Francis Burton kennen, der eine Expedition nach Ostafrika plante, um die Quellen des Nils zu finden. Am 16. Juni 1857 startete Speke, unter Führung von Burton, die Expedition nach Ostafrika, um die großen Seen und die Quellen des Nils zu finden und sie entdeckten 1858 den Tanganjikasee, den Burton für die Quelle des Nils hielt. Am 9. Juli trennten sich Burton und Speke, der am 3. August den Viktoriasee entdeckte, den er wiederum als Quellsee des Nils ansah, was zu einer ausgeprägten Rivalität zwischen den beiden führte. John Hanning Speke ist auch der Begründer der Hamiten-Theorie, die allen kulturellen Fortschritt Afrikas dem Einfluss hellhäutiger, aus dem Norden kommender „Hamiten“ zuschrieb und die „negroide“ Bevölkerung Afrikas für kaum kulturfähig hielt. Siehe dazu ausführlich: URL: [http://de.wikipedia.org/wiki/John\\_Hanning\\_Speke](http://de.wikipedia.org/wiki/John_Hanning_Speke).

jeweils als einen unmittelbaren Dialog verschiedener Perspektiven. Zum einen findet sich immer die Schilderung aus Burtons Blickwinkel, dem in jedem der drei Teile des Romans ein einheimischer Part gegenübersteht. So diktiert Jahre später in Indien Burtons entlassener indischer Diener, Naukaram, einem Schreiber seine Erinnerungen an Burton, der wiederum daraus mit Geschick seine Version der Geschichte verfertigt. Die Hadj, die Pilgerfahrt nach Mekka, wird zugleich durch Protokolle und Briefwechsel der Beamten des osmanischen Reiches rekonstruiert und kommentiert, die nachträglich ermittelt und Zeugen verhört hatten, nachdem Burtons Reisebericht erschienen war und die im nachhinein versuchen, herauszubekommen, ob Burton nun als Spion unterwegs war oder als echter Gläubiger. In Afrika stellt sich dieselbe Frage Burtons Reisegefährte und Führer der Nilquellen-Expedition, ein Afrikaner namens Sidi Mubarak Bombay, der als junger Mann in die Sklaverei nach Indien verschleppt wurde und Jahre später seinen Freunden in Sansibar von den Mühen und Kuriositäten der waghalsigen Reise zum Tanganjika- und zum Viktoriasee mit Burton erzählt.

Dieser Perspektivenwechsel passt zur Geschichte, da es zum einen dem orientalischen Erzählprinzip ähnelt, und zum anderen der Protagonist als ein Mensch mit vielen Brüchen charakterisiert werden kann. Dass Burtons einheimische Weggefährten und Diener jeweils ihre Version der Geschichte erzählen, ist zum anderen ein besonderer literarischer Kunstgriff, mit dem der Autor sich an die Schauplätze des Romans annähert und vor allem die andere Seite bzw. die andere Kultur zu Wort kommen lässt:

Schon bei meinen ersten Skizzen wurde mir klar, daß ich dem europäischen, viktorianischen und kolonialen Blick meiner Hauptfigur etwas Ebenbürtiges gegenüberstellen mußte, um nicht eine weitere halbherzige Annäherung an die Fremde, ein weiteres exotisches Konstrukt zu verfassen. Inder, Afrikaner und Araber sind klein in den europäischen Romanen vorangegangener Tage, klein, weil aus großer Distanz beschrieben, und weil sowohl die Figuren als auch der Autor auf sie herabblickt. Ich wollte sie aus der Nähe schildern, mit einer selbstverständlichen Vertrautheit.<sup>72</sup>

So sind die außereuropäischen Kulturen, denen Trojanows Blick gilt, im Roman nicht nur Statisten oder Schatten, wie in den meisten europäischen

72

Trojanow: Homepage. A.a.O.

Romanen, über außereuropäische Kulturen üblich, sondern Erzähler auf Augenhöhe:

Und ich wollte die Geschichten auch aus ihrer Sicht entwickeln, um in dem Spannungsverhältnis unterschiedlicher Perspektiven die Frage kontrastierender Mentalitäten, Überzeugungen und Gewohnheiten zu thematisieren. Aber auch um die Machtverhältnisse zwischen Herr und Diener, zwischen Spion und Vertrauensmann, zwischen weißem Entdeckungsreisenden und schwarzem Führer, zwischen männlichem Offizier und weiblicher Kurtisane zu ergründen.<sup>73</sup>

Diese Stimmenvielfalt ist nicht nur interessant, weil sie eine andere Sichtweise auf die Ereignisse wirft, sondern auch weil sie weitere Einblicke in das Leben der jeweiligen Figuren ermöglicht, die ihrerseits, wie der Inder, Naukaram, der mit Burton nach Europa reist oder der Afrikaner, Sidi Mubarak, der einst in Indien versklavt worden war, wiederum von ihren Erlebnissen in der Fremde zu berichten haben. „Beide Perspektiven gleichberechtigt nebeneinander stehen zu lassen, war für mich politisch der einzige Weg“, erklärt Trojanow, „und auch literarisch hat es mir sofort eingeleuchtet, weil man durch eine solche Struktur wunderschön alle Konflikte, Missverständnisse, Täuschungen, Lügen und Illusionen zum Vorschein bringen kann.“<sup>74</sup> Fest steht, dass Trojanow also mit seinem Buch keine exakte Biografie einer historischen Person schreiben will, wie er ausdrücklich betont:

Der Roman ist keine Biographie, sondern ein Buch über die Möglichkeiten kulturellen Verstehens und eine dynamische kulturelle Identität zu leben.<sup>75</sup>

Vielmehr vermischt er Fakten mit Fiktionen, um es zu vermeiden, doch in die Versuchung zu geraten sich beim Erzählen vollständig in diese Burton-Figur zu versetzen. Er wollte, wie er sagt, nicht nur Burtons Erfahrungen, sondern auch den Blick der Einheimischen auf Burton wiedergeben. Ihre Sicht sei gleichberechtigt und nicht bloß exotisches Kolorit. „Und dort, wo es mir

---

<sup>73</sup> Ebenda.

<sup>74</sup> Vgl. Kospach: Farben der Verwandlung. A.a.O.

<sup>75</sup> Freund: Ein Geheimnis A.a.O.

besonders wichtig ist“, sagt Trojanow, „bin ich am weitesten weg von Burtons realer Biographie.“<sup>76</sup>

Diese Mischung von Tatsachen mit Fiktivem, erzählt aus verschiedenen Sichtweisen und beurteilt von kontrastierenden Mentalitäten, lässt im *Weltensammler* eine neue Burton-Figur, die in sich interessante Aspekte und neue Ideen vereint, im wahrsten Sinne des Wortes auferstehen. Ilija Trojanow beginnt mit einer starken Eingangsszene; und zwar mit der Verbrennung der Aufzeichnungen und privaten Tagebücher eines bereits toten Burtons, der „früh am Morgen, noch bevor man einen schwarzen von einem weißen Faden hätte unterscheiden können“<sup>77</sup> (W S. 13 ) starb, durch seine Witwe. So wird im Prolog des Romans, der den Titel „Die letzte Verwandlung“ trägt, geschildert, wie die Witwe Burtons kurz nach dessen Tod Anweisungen gibt, die Tagebücher ihres Mannes verbrennen zu lassen. Burtons Gärtner, Massimo Gotti, „(...) errichtete eine kleinen Scheiterhaufen, wie im Dorf zur Sonnenwende“ (W S. 15), steht vor dem Feuer und sieht „krakelige Buchstaben, die als Funken aufflattern, bevor sie als Kohlenstaub herabsinken“. (W S. 16 ) Er glaubt, „den verstorbenen Signore Burton, in jungen Jahren, in altmodischer Kluft“ (W S.16) zu erkennen:

(...) die Seiten brennen, die Zettel, die Fäden, die Lesezeichen und das Haar, ihr seidenes schwarzes Haar, langes schwarzes Haar, das vom vorderen Ende eines Schragens herabhängt, im Klagewind treibt. Nur eine Flammenwand entfernt liegt eine Tote, ihre Haut löst sich ab, ihr Schädel platzt, sie beginnt zu schrumpfen, bis von ihr übrig ist, was weniger wiegt als ihre schönen langen schwarzen Haare. Der junge Offizier weiß nicht, wie sie heißt, wer sie ist. Er kann den Geruch nicht mehr ertragen. (W S. 16)

Doch was nun in Rauch und Flammen aufgeht, die Bilder, die Stimmen, die Erinnerungen, verbindet sich alles zu einem Roman, in dem Burton wie der Phönix aus der Asche von neuem zum Leben erweckt wird, denn auf einmal steht man in Bombay mitten im 19. Jahrhundert:

<sup>76</sup> Körte, Peter: Unser Mann in Mekka. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 05.03.2006. (Kurztitel: Körte: Unser Mann in Mekka)

<sup>77</sup> Mit dieser Metapher wird die islamische Definition von „Morgendämmerung“, wie sie im Koran für den Fastenmonat Ramadan gesetzgebend ist, aufgegriffen. So heißt es in Sure 2 (Die Kuh) in Vers 187: „Und esst und trinkt, bis ihr in der Morgendämmerung den weißen Faden vom schwarzen Faden unterscheiden könnt. Danach vollzieht das Fasten bis zur Nacht.“ (Übersetzung der Verfasserin)

Richard Francis Burton schreitet eilig davon. Stell Dir vor, formuliert er in Gedanken seinen ersten Brief über das Neuland, nach vier Monaten auf hoher See, kommst Du endlich an, und am Strand, die Scheite auf dem Sand gehäuft, verbrennen sie ihre Leichen. Mitten in diesem stinkigen dreckigen Loch namens Bombay. (W S. 16)

Das Indien des 19. Jahrhunderts, die erste Station Richard Burtons, ist geprägt von dem Expansionsbestreben der britischen Kolonialmächte, die motiviert waren zum einen durch Sehnsucht nach Stärke der wirtschaftlichen und territorialen Möglichkeiten, des politischen Ansehens und des Erhalts der Vorrangstellung Europas und zum anderen durch die Überzeugung, dass europäische Formen der Regierung, Bildung und Recht und die christliche Religion das Leben der indigenen Völker in Afrika und Asien verbessern würden. Bereits zu Beginn der Indienreise wird „das seit Jahrhunderten“ (W S. 20) existierende Bild zweier völlig verschiedener Welten, in denen eine der anderen untergeordnet ist, vermittelt, denn es geht hier eindeutig um „Europa andererseits, Indien einerseits.“ (W S. 20) Herablassend wird in dem Roman auch dementsprechend das zivilisierte aufgeklärte Großbritannien als „Gehirn des Imperiums“ und das zu zivilisierende Land Indien als „seine(n) Gedärme(n)“ (W S. 22) bezeichnet. Dieses Gefühl der eigenen europäischen Selbstüberlegenheit bietet geradezu die Gelegenheit in der britischen Kolonie Indien, das „(...) in der Gesellschaft von Herrschaften, die vollmundig ganze Distrikte verwalteten, Krämersöhne(n) aus der englischen Provinz, Nachfahren von Gerichtsvollziehern“, (W S. 22) einen Rassismus gegenüber den Indern gedeihen zu lassen:

Ihre Ehefrauen kartographierten penibel die Landkarte der herrschenden Vorurteile. Jeder ihrer Sätze war ein Warnschild, eingefaßt in: Hören Sie junger Mann! Sie hatten ausgiebig, vermessen und waren sich nun sicher, welche Worte Indien gerecht wurden. Das Klima: 'fatal', die Bediensteten: 'beschränkt', die Straßen: 'septisch', und die indischen Frauen alles zugleich (...) am besten Sie halten sich von allem Fremden fern! (W S. 23)

Als einfacher Offizier und Vertreter der britischen Armee tritt Richard Burton in eine Welt voller Vorurteile und rassistischer Klischees, wo er seinen Außenposten in Gujarat, einem indischen Fürstentum nördlich von Bombay übernimmt und sich unter die Leitung des Generals der britischen Armee begibt. Auch der General der britischen Armee versteht seine Aufgabe darin, „wie alle Administratoren des Imperiums seine Tage am Schreibtisch“ (W S.

116) damit zu verbringen, „nur mit Eskorte auszureiten, stets nur das gezeigt zu bekommen“, (W S. 116) was sein Wohlwollen finden würde.

Auch seine Adjutanten studierten unzählige Papiere mit der Beflissenheit von Eulen, aber sie hatten noch nie an einem Beschneidungsfest, an einer Hochzeit oder an einer Beerdigung teilgenommen. (W S. 116f)

Das Desinteresse gegenüber den Einheimischen und allem Fremden, resultiert aus imperialistischer Selbstverherrlichung und Überheblichkeit, wird in dem Verhalten seiner Landesleute nicht nur veranschaulicht, sondern gleichzeitig auch die Folge und Gefahr eines solchen Verhaltens aufgezeigt:

Die jüngeren unter seinen Beamten und Offizieren kapselten sich noch mehr von den Einheimischen ab. Sie legten Wert auf eine gepflegte, kompromißlos britische Erscheinung, folglich schlossen sie sich ein in das Vakuum der eigenen Räumlichkeiten. Sie nutzten ihren Anspruch auf regelmäßigen Heimurlaub. Sie kehrten mit ihren Gemahlinnen zurück. Der Sinn für Sittlichkeit hatte zugenommen, und darunter verstand man vor allem die Verteidigung des Eigenen gegen das Fremde. Dieser Moralkodex, so wertvoll er in der Heimat auch sein mochte, er verblendete die Offiziere und Beamten, die ihm unterstanden. Sie waren die blinden Tentakel jenes Monstrums, das von einer kleinen Straße in London aus die halbe Welt verwaltete. (W S. 117)

Doch der General warnt seine Landesleute und verlangt aktiveres wissbegierigeres Verhalten einer fremden Kultur gegenüber, nicht aus Interesse an der anderen Kultur, sondern einzig und allein aus purem Eigennutz, als präventive Schutzmaßnahme:

Allein unsere Kenntnis des Gegners macht uns stark, sagte der General. Wir müssen unsere Kenntnisse vertiefen. (...) Sollten sie eines Tages uns erforschen, unsere Schwächen und unsere Ängste, dann werden sie uns empfindlich treffen können, sie werden zu Gegnern heranwachsen, denen wir eine gehörige Portion Respekt entgegenbringen müßten. (W S. 117)

Umgeben von fremdenfeindlichen, vorurteilsbehafteten Landsleuten, gelangweilt von den stupiden Aufgaben wie Drill und Inspektionen, und durch die Warnung des Generals initiiert, beginnt Richard Burton sich von seinen Landesleuten zu distanzieren, denn:

(...) er meinte den Pulsschlag der Borniertheit zu hören. Er ekelte sich vor dem klebrigen Stumpfsinn eines Lebens, das dem Billard und dem Bridge gewidmet war, er weigerte sich, seine Dienstdauer zu durchwarten, versunken in Polstern, so tief wie muffig, einen starren Blick auf Fingernägel gerichtet, in denen sich Sand und Staub ansammelte. ( W S. 47)

Als Sprachtalent und interessiert an Land und Kultur beginnt er sich zunehmend mit der Sprache und Lebensweise der Einheimischen zu beschäftigen:

Es gab nur eine Möglichkeit, sein Leben nicht zu verplempern: Sprachen lernen. Sprachen waren Waffen. Mit ihnen würde er sich von den Fesseln der Langeweile befreien, seine Karriere anspornen, anspruchsvolleren Aufgaben entgegensehen. (W S. 47)

Herauszustellen ist an dieser Stelle, dass Burtons Entschluss die Sprachen des Landes zu erlernen und Land und Leute zu verstehen, gefasst wird, um zum einen dem „Ennui“ (W S. 54) zu entkommen, zum anderen um mit der Sprache der Einheimischen als Waffe in der Tasche seiner Karriere zu dienen. Der Brahmane Upanitsche wird ihm zum guten und hochgebildeten Lehrer. Aber auch eine ehemalige Tempeldienerin, die ihm sein Diener Naukaram zugeführt hatte und mit der er eine Beziehung beginnt, wird ihm zur Lehrerin, die ihm während der Nächte, die sie gemeinsam verbringen, Scheherazade ähnlich, Geschichten, Anekdoten und Gleichnisse erzählt. Obwohl Burton versucht, sich in die andere Kultur zu versenken, verspürt er trotzdem eine Unzufriedenheit über die unüberbrückbare Distanz, wenn er die Einheimischen vom Pferd herab betrachtet und beginnt die Tatsache zu erkennen:

Solange er ein Fremder blieb würde er wenig erfahren und er würde ewig ein Fremder bleiben, wenn er als Fremder wahrgenommen würde. Es gab nur eine Lösung; sie gefiel ihm auf Anhieb. Er würde die Fremdheit ablegen, anstatt darauf zu warten, daß sie ihm abgenommen würde. Er würde so tun, als sei er einer von ihnen. (W S. 72)

Burton wird bewusst, dass es einer Loslösung von der eigenen Überheblichkeit bedarf, um die Leute dieses Landes wirklich verstehen und die Distanz zu ihnen überbrücken zu können, denn:

Von seinem Pferd herab wirkten die Einheimischen wie Figuren aus einem Märchenbuch, das in ein verarmtes Englisch übersetzt worden war. Und wie er selber wirkte, das konnte er sich vorstellen: wie ein Denkmal. Deshalb erschrakten sie, wenn der bronzene Reiter das Wort in ihrer Sprache an sie richtete. (W S. 72)

Das Ablegen der eigenen Fremdheit und die Loslösung von der eigenen Überheblichkeit beginnen mit der Idee der Verkleidung. Den Anlass dafür erhält Burton als sein Lehrer Upanitsche ihn bittet, er möge sich „etwas

Einheimisches überziehen“ (W S. 85) um die Gäste des Abendessens nicht zu erschrecken, zu dem er Burton eingeladen hatte. Burton beginnt zu erkennen, wie sehr das äußerliche Erscheinungsbild zusätzlich zur Sprache Erfolg hat:

Die Distanz, die zu überwinden war, schien ihm gering. Menschen messen Differenzen so große Bedeutung bei, und doch werden diese von einem Umhang weggezaubert, von dem nachgeahmten Zungenschlag verscheucht. Schon die richtige Kopfbedeckung konnte Gemeinsamkeit begründen. (W S. 72)

Burton war von nun an „besessen von der Idee des Verkleidens“ (W S. 91), lässt sich „eine Reihe von Kleidungsstücken nähen (...) ein Kleidungsstück für jede Kaste“ (W S. 91), foppt als Inder verkleidet, seine Offizierskollegen als Bettler, und übt stundenlang den Schneidersitz. Was zuerst mit einem „Spiel“ (W S. 92) begann, wird nun zu einer „nützliche(n) Leidenschaft“ (W S. 92), die ihm eventuell eine Arbeit als Militärspitzel verschaffen und damit einen schnelleren Aufstieg erleichtern könnte. So meint sein Diener Naukaram über ihn:

Es war ein Spiel gewiß. Aber es war mehr als das. (...) Er steigerte sich hinein. Bald bildete er sich ein, er könne denken, sehen, fühlen wie einer von uns. Er begann zu glauben, er verkleide sich nicht, sondern verwandle sich. Er nahm sie sehr ernst, diese Verwandlung. (W S. 92)

Auch in dem muslimisch geprägten Sindh<sup>78</sup>, in das Burton kurz darauf versetzt wird, beschäftigt er sich intensiv, unterstützt von mehreren Lehrern, mit der Sprache (Urdu), den Bräuchen, vor allem aber mit den religiösen Lehren des Islam, von denen er besonders stark angezogen wird, was ihn schließlich dazu führt, sich nun diese neue Welt einzuverleiben:

Kaum hatte er gelernt, sich wie ein Kaschmiri zu geben, mußte er vergessen, daß er einer war. Er mußte eine neue Gestalt annehmen. (...) Er mußte sich umgewöhnen. Die Angrezi besetzten so viele Länder. Mit einer Verkleidung allein war es nicht getan. Die Wandlungen waren wie Jahreszeiten. (...) Er wollte für einen Moslem gehalten werden. (W S. 94f)

So lernt er einen Turban zu binden, auf dem Kamel zu reiten, mit der rechten Hand über seinen Bart zu streichen und das Schweigen für sich

78

Heutiges Pakistan.



sprechen zu lassen, lernt den Koran auswendig und widmet sich mit großer Hingabe den islamischen Ritualen:

(...) er nahm an, in seinem Glauben genauso von einem Überwurf zum anderen wandeln zu können wie in seinem Benehmen, in seiner Kleidung, in seiner Sprache. (W S. 97)

Von seinen Vorgesetzten, vor denen seine erneute Verwandlung nicht verborgen bleibt, wird er zur Spionage eingesetzt, um unter anderem einen Verrat in der britischen Armee herauszufinden. Doch Burton, der selbst immer mehr zum Muslim wird, in seiner Verkleidung kaum von den anderen Muslimen unterscheidbar ist, Kontakte knüpft und Freundschaften mit der dortigen Bevölkerung schließt, beginnt sich selbst, seine Landsleute und den General mit den Augen der Einheimischen zu betrachten bzw. die Sichtweise der Einheimischen kennenzulernen und zu verstehen:

Die Einheimischen sehen uns ganz anders, als wir uns sehen. Das klingt banal, doch wir sollten uns diese Einsicht im Umgang mit ihnen stets vor Augen führen. Sie halten uns keineswegs für mutig, für klug, nicht für großzügig, für zivilisiert, sie sehen in uns nichts anderes als Schurken. Sie vergessen kein einziges der Versprechen, die wir nicht eingelöst haben. Sie übersehen keinen einzigen der bestechlichen Beamten, die unsere Gerechtigkeit durchsetzen sollen. Sie empfinden unsere Manieren als anstößig, und natürlich sind wir gefährliche Ungläubige. (...) Sie durchschauen unsere Heuchelei, genauer gesagt die Widersprüche in unserem Verhalten addieren sich in ihren Augen zu einer allumfassenden Heuchelei. Wenn die Angrezi besonders viel Frömmigkeit an den Tag legen, sagte mir ein älterer Mann in Hyderabad, wenn sie uns die Ohren vollstopfen mit Märchen von der aufgehenden Sonne des Christentums, wenn sie die Ausbreitung der Zivilisation beschwören und die unendlichen Vorzüge, mit denen wir Barbaren beschenkt werden würden, dann wissen wir, die Angrezi bereiten einen weiteren Diebstahl vor. Wenn sie beginnen, von Werten zu sprechen, dann sind wir gewarnt. (W S. 121)

So wird die britische Kolonialmacht in sarkastischem Ton des britischen Generals als kolonialistische, ausbeuterische Geste demaskiert, bloßgestellt und konfrontiert

(...) mit den bittersten aller Wahrheiten. Wozu dient unsere Verwaltung in Britisch-Indien? Der Eroberung? Dem Wohl der Massen? Der Gerechtigkeit? Ganz gewiß nicht. Seien wir ehrlich. Sie dient nur dem Zweck, das Rauben und Plündern zu erleichtern. Die Untergebenen hatten gelernt, ihren Blick zu hüten und ihren Gesichtsausdruck einzufrieren. Alles Töten, alles Sterben, nur damit unser Handel entscheidende Vorteile gegenüber Konkurrenten erhält. Alles Leid, nur um die Herrschaft von Idioten zu untermauern. >Wir dienen in einer Galaxie von Eseln. < (W S. 117)

Burton erkennt genau, worum es hier geht. Um Herrscher und Beherrschte. Um Arroganz und Ignoranz. Diese bereits zu Beginn geschilderte Ausgangssituation, die die Einstellung der britischen Kolonialfürsten der Fremde gegenüber definiert und prägt, wird metaphorisch mit dem Bild der „zwei Schleier“ verdeutlicht:

Zwei Schleier trennten sie, die Herrscher, von den Menschen des Landes. Der Schleier der eigenen Unwissenheit und der Schleier des Mißtrauens, hinter dem sich die Einheimischen versteckten. (W S. 116)

Im Verhalten und der Attitüde des Generals und seines Systems bleibt dieses Bild weiterhin bestehen, auch und vor allem deswegen, weil dieser die trennenden Schleier zwar erkennt, jedoch nicht an eine mögliche Veränderung glaubt:

Der General wußte, die Schleier würden sich nicht wegreißen lassen, aber er hatte sich fest vorgenommen, etwas besser durch sie hindurchzusehen. (W S. 116)

„Das bessere Hindurchsehen‘ versteht der General vor allem als eine präventive pragmatische Maßnahme, deren Notwendigkeit darin besteht, die eigene Sicherheit zu wahren und mögliche Gefahren zu verhindern. Dagegen geht es Burton jedoch – bei seinem gewählten Weg – weder um die eigennützige Kenntnis des „Anderen“ zum Zweck des Eigenschutzes, wie der General verlangt, noch um die Veränderung oder „Verbesserung der Fremde“. (W S. 118) Stattdessen wird durch den gewählten Weg Burtons, ein Beispiel praktischer Verständigung durch aktive Teilnahme an der fremden Welt der ‚Anderen‘ gegeben:

Er beließ es nicht dabei, die Fremde zu beobachten. Er wollte an ihr teilnehmen. Er war ihr verfallen, so sehr, daß er sie sogar bewahren wollte in ihrem zurückgebliebenen Zustand. Ihre Positionen standen sich diametral gegenüber. Der General war getrieben, die Fremde zu verändern, zu verbessern. Dieser Burton hingegen wollte die Fremde sich selbst überlassen, weil die Verbesserung der Fremde ihre Auslöschung bedeuten würde. (W S. 118)

Was nur performativ begann, bleibt nicht ohne innere Folgen. In der „Nacht des Shiva“ (W S. 166), wohnt Burton einem hinduistischen Ritual bei, wo ihm sein Lehrer die Lehre der Advaita erklärt:

Advaita bedeutet ganz einfach ‚ohne Zweites‘. (...) Laut Advaita existiert nichts außer einer einzigen Realität, deren Name urhebblich ist – Gott, das Unendliche, das Absolute, Brahman,

Atman, wie wir es auch immer nennen möchten. Diese Realität verfügt über kein einziges Attribut, das sie definieren könnte. Auf jeden Versuch, sie zu beschreiben, müssen wir antworten: Nein! Wir können sagen, was es nicht ist, aber nicht, was es ist. Alles, was wie Existenz erscheint, die Welt unseres Geistes und unserer Sinne, ist nichts anderes als das Absolute unter einer falschen Konzeption. Das einzige, das unter dieser Flut von Phantomen des Egos existiert, ist das wahre Selbst, das Eine. *Tat tvam asi*, sagt Advaita, du bist das! Deswegen mein Shishia (...) ist jeder Gedanke, der entzweit, ein Verstoß gegen die höchste Ordnung. Deswegen gilt es schon als Gewalt, wenn wir uns als Fremde ansehen, wenn wir uns als andere betrachten. (W S.166)

Fasziniert von dem Gedanken der Advaita, die jedes Ich als Wahrheit ansieht und somit jedem Menschen seinen Eigenwert zugesteht, erkennt er, wie sehr ihn die Vorstellung reizte:

Für den Rest seines Lebens Teil dieser Familie, dieses Ortes, dieser Rituale zu sein. (...) Als Burton zu Hause in den Spiegel blickte, erkannte er sich selbst nicht wieder, nicht wegen irgendeiner äußeren Veränderung, sondern weil er sich verwandelt fühlte. (W S. 168)

Im Laufe der Zeit nimmt Burtons Mimikry<sup>79</sup>, bzw. Tarnung, Züge der Besessenheit an, und die Militärkameraden glauben kaum noch, dass er dies alles tut, um Informationen zu sammeln. Von den anderen Muslimen kaum unterscheidbar führt ihn seine Besessenheit sogar so weit, dass er, als er versehentlich von seinen eigenen britischen Landsleuten mit einheimischen Verdächtigen zusammen verhaftet und ins Gefängnis geworfen wird, seine Identität nicht preisgibt, um seine Haut zu retten und erst von seinem Diener Naukaram befreit wird. Überzeugt von der Vorstellung, sich völlig verwandelt zu haben und „einer von ihnen“ (W S. 72) geworden zu sein, weigert er sich die Quelle des Verrats in der britischen Armee preiszugeben, was seinen Dienst in Indien abrupt beendet. Burton flüchtet in eine vorgespülte Krankheit, um dem restlichen Militärdienst zu entkommen und nach Europa zurückzukehren, zuvor jedoch wird er sich, durch die Worte seines

<sup>79</sup>

Bei Homi Bhabha zeigt sich in dem Phänomen der Mimikry die Aufbrechung einer Kontinuität von Herrschaftsgeschichte. (...) In der variierenden Imitation des kolonialen Sprechers werden dessen Schwachstellen und inneren Widersprüche offenbar; in der Artikulation des kolonialen Diskurses erfolgt dessen Destabilisierung. Mimikry erscheint als Widerstand, als Einspruch gegen die Legitimation der kolonialen Ideologie. Dieser Widerstand ist als das Resultat einer Ambivalenz zu deuten, die innerhalb der Erkenntnisregeln der dominanten Denkweisen produziert wird. Aus: Hofmann: *Interkulturelle Literaturwissenschaft*. A. a. O. S. 30f.

islamischen Lehrers angeregt, der ihn auf den Boden der Tatsachen zurückholt, bewusst:

Glaubst du, so einfach kannst du die Seiten wechseln. Was du getan hast, hast du allein deiner Eitelkeit zuliebe getan. Worauf Burton Saheb antwortete: Ihr denkt immer nur in groben Mustern, Freund und Feind, unser und euer, schwarz und weiß. Könnt ihr euch nicht vorstellen, daß es etwas dazwischen gibt? Wenn ich die Identität eines anderen annehme, dann kann ich fühlen, wie es ist, er zu sein. (...) Burton Saheb flehte fast, so sehr wollte er an die Wahrheit seiner Worte glauben. Der Lehrer aber war nicht gnädig. Du kannst dich verkleiden, soviel du willst, du wirst nie erfahren, wie es ist, einer von uns zu sein. Du kannst jederzeit deine Verkleidung ablegen, dir steht immer dieser letzte Ausweg offen. Wir aber sind in unserer Haut gefangen. Fasten ist nicht dasselbe wie Hungern. (W S. 191)

Naukaram begleitet zunächst Burton nach Europa, kehrt jedoch nach Streitigkeiten in seine Heimat zurück, um weiter für britische Offiziere arbeiten zu können. Seine Erzählungen, meist lückenhaft und immer durch Nachfragen des indischen Schreibers unterbrochen, der Fehlendes allzu gern weiter ausspinnt und mit dramatischen Effekten versieht, bilden die Erzählperspektive des ersten Teils und somit die Indienreise. Dort, wo die äußere Verkleidung Burtons als Kaschmiri durch die Aufdeckung am Ende erfolglos und mit den skeptischen Worten des Lehrers endet, wird Burton besonders zu weiterem Streben angetrieben und zu einer tieferen Aneignung und Anpassung veranlasst, was den zweiten Romanteil einleitet.

Im zweiten Teil des Romans, der den Titel „Arabien“ trägt, tritt uns der Protagonist nicht mehr als Burton Sahib entgegen, sondern als Scheikh Abdullah, der sich Jahre später nach seiner Indienreise, auf dem Weg nach Mekka zur Hadj, der muslimischen Pilgerfahrt, begibt. Sich der letzten Worte seines Lehrers besinnend, hat er erkannt, dass äußere Verkleidungen nicht genug sind, weshalb er beginnt sich vollkommen in den Islam zu vertiefen und selbst jede kleinste Verhaltensregel zu beherrschen. In seiner Verkleidung und mit seinem reichen Wissen um den Koran und die islamischen Lehren und Geboten wird er als Muslim aus Persien anerkannt. Sich als Arzt und Derwisch ausgehend erringt er schnell das Vertrauen der Einheimischer und lässt sich von seinem Lehrer Sheikh Mohammed Ali El Attar in den Ritualen der Hadj unterweisen, um sich auf die Pilgerfahrt zu begeben. Auf seinem Weg zur Hadj findet er Bekannte und zuverlässige Weggefährten, mit denen er durch die Einöde der Wüste, verfolgt von Sandstürmen und räuberischen

Beduinen zunächst nach Medina, später nach Mekka gelangt. Als Burton zum Allerheiligsten des Islam vordringt und die Kaaba berührt, erkennt man, dass sich erst hier eine innere spirituelle Wandlung in seiner Existenz und Identität als ehrfürchtiger Muslim vollzieht:

Er fühlt sich von diesem Ort aufgenommen. Zur Ruhe gebettet. Wie ausgehebelt von allen Fallen und Stricken des Lebens. Er ist in al-Islam hineingewachsen, schneller als erwartet, er hat Buße und Entbehrung übersprungen und gleich Eingang in diesen Himmel gefunden. Keine andere Tradition hat eine so schöne Sprache für das Unsagbare geschaffen. Von dem Gesang des Korans bis hin zu den Dichtungen aus Konya, Bagdad, Shiraz und Lahore, mit denen er begraben werden möchte. (W S. 249)

Die seelisch-spirituelle geistige Verwandlung Burtons als Muslim auf der Pilgerfahrt nach Mekka, der mittlere Teil des Romans, bildet somit im wahrsten Sinne des Wortes den Kern des Romans, da er sich mit der inneren Wandlung Burtons befasst. Die folgende tiefe spirituelle Schilderung der Ergriffenheit Burtons in Mekka, sowie die Euphorie und Hingabe, die Burton im endlos kreisenden Strom der Pilger vor der Kaaba in Mekka spürt, scheinen zunächst die Worte seines Lehrers, „nie einer von ihnen“ (W S. 72) sein zu können, zu widerlegen, und suggerieren dass ein kultureller Seitenwechsel prinzipiell möglich ist. Außerdem scheint sich in dem Gefühl der „aufgehenden Beglückung“, das Burton in diesem Moment spürt der letzte Rest von Distanz in einem „Perpetuum Mobile der Hingabe“ (W S. 309) zu verlieren, denn „(...) wenn er sich frei bedienen dürfte, so würde er sich für den Islam entscheiden.“ (W S. 294)

Gott ist im Islam allen Eigenschaften enthoben, und das erscheint ihm richtig so. Der Mensch ist befreit, keiner Erbsünde untertan und dem Verstand anvertraut. Natürlich ist diese Tradition wie alle anderen kaum in der Lage, den Menschen zu bessern, den Gebrochenen aufzurichten. Aber in ihr läßt es sich stolzer leben als in den schuldbeladenen, freudlosen Niederungen des Christentums. (W S. 294)

Trotz seiner tiefen Ergriffenheit vor der Kaaba, dem Glücksgefühl, das er beim Umkreisen der Kaaba verspürt, empfindet er doch Zweifel:

Gewiß ist es schön, sich alle Menschen als Brüder und Schwestern vorzustellen. Aber ein Verdacht beginnt um die Kaaba zu kreisen, er verdichtet sich mit jeder Rotation. Wenn jeder Mensch einem nahe stünde, um wen würde man sich kümmern, mit wem leiden? Das Herz des Menschen ist ein Gefäß von begrenztem Fassungsvermögen, das Göttliche hingegen ein

Prinzip ohne Maß. Das geht nicht gut zusammen. Die Ordnung, die von der Kaaba verheißen, erscheint auf einmal suspekt. (W S. 289)

Auf seinen späteren Stationen der Hadj, vor allem bei dem Ritual der symbolischen Steinigung des Teufels, verstärken sich seine Zweifel und das Verhalten der Muslime wird in Frage gestellt:

Die Steinigung war eine Übung im Allzu menschlichen nach dem Höhenflug der Läuterung. Jeder nährte den Teufel in sich selbst, die Herzen der Pilger versteinerten wieder, und so war es überhaupt kein Fehler, daß die Steine auf die Pilger niedergingen. Im Gegenteil, im Mitmenschen trafen sie den Teufel, und nicht in der Säule, (...). Auf der Hadj hatte er ein Perpetuum mobile der Hingabe erlebt, nun wurde er durch ein Perpetuum mobile der Gewalt geschleudert, und ihm kamen, im Herzen des Islam, die Worte von Upanitsche in den Sinn, als er ihm die Lehre von Advaita erklärt hatte: Wenn wir in unserem Mitmenschen immer nur den anderen sehen, werden wir nie aufhören, ihn zu verletzen. So gesehen steckte der Teufel in den Unterschieden, die Menschen zwischen sich aufbauten. ( W S. 309)

Die von der Advaita erweiterte Reflexion und Erkenntnis Burtons, die damit zusammenhängt, jedes Ich als Wahrheit anzuerkennen, anstatt den Unterschied zum Anderen herausstellen zu wollen, wird hier bei dem Steinigungsritual nochmals veranschaulicht und vertieft. Somit greift der Mekka Teil auf erneute Weise die bereits im Indienteil aufgeworfene Problematik wieder auf.

Heimgekehrt nach London publiziert er dennoch ein Buch, in dem er sich zum Frevel bekennt, den er aus der Sicht des Islam begangen hat, was eine weitere erzählerische Variante eröffnet. Dieses Buch nämlich veranlasst die osmanische Obrigkeit zu einer Untersuchung, in deren Verlauf die Regierungsbeamten des Osmanischen Reichs intensive Nachforschungen in Gang setzen, die damaligen Reisebegleiter befragen und verhören. Durch die Zeugenaussagen ergibt sich, wie im ersten Teil, ein Kaleidoskop an Meinungen, Berichten und Spekulationen über Burtons wahre Hintergründe für die Pilgerfahrt. So meint der Kadi, der Untersuchungsrichter:

Ich denke, dieser Mann steht außerhalb des Glaubens. Nicht nur unseres Glaubens. Das erlaubt ihm, hinzugehen, wohin sein Wille ihn treibt. Ohne Gewissensbisse. Er kann sich an dem Glauben anderer bedienen, er kann annehmen und verwerfen, auflesen und weglegen, wie es ihm beliebt, als wäre er auf einem Marktplatz. Als wären die Mauern, die uns umgeben, weggefallen, als stünden wir draußen auf einer endlosen Ebene und hätten Sicht in alle Richtungen. Und weil er an alles und an nichts glaubt, kann er sich, zumindest dem Äußeren nach, nicht aber in der Festigkeit, in jeden Edelstein verwandeln. (W S. 263)

Die skeptischen Worte des Kadis und seine angebrachte Metapher vom Edelstein, dessen Festigkeit nicht nachzuahmen ist und unerreichbar bleibt, erinnern in gewisser Hinsicht an die Worte des Lehrers in Indien, der Burtons Erfolg in der äußeren Verkleidung anerkennt, jedoch auch Skepsis gegenüber einer wahren inneren Wandlung zeigt und das Ablegen der Haut im Gegensatz zur äußeren Verkleidung als eine Unmöglichkeit betont. Gleichzeitig jedoch wagt der Kadi kein endgültiges Schlussurteil darüber zu fällen, ob er nun ein echter Muslim war oder nicht, und meint, dass er nicht dazu befugt sei zu urteilen, da die Gnade Gottes allumfassend unendlich ist und nur Er in unsere Herzen schauen kann:

Wenn Gott den Menschen segnet in Gegenwart der geheiligten Stätten, dann segnet er auch den Ungläubigen. Er öffnet sein Herz, damit er bewegt werde, und er öffnet seine Augen, damit er sehend werde. Gottes Gnade ist unendlich, gewiß macht sie nicht halt vor Herkunft oder Absicht. Wer sind wir, seinem Erbarmen ein Maßband anzulegen? Wir wissen nicht wann und wie dieser Sheikh Abdullah, dieser Richard Burton, zu einem Moslem wurde, ob er Moslem geblieben ist, ob er als Moslem die Hadj angetreten hat, wie rein sein Herz war, wie ehrlich seine Absicht. Zweifellos hat er auf seiner Reise einiges erlebt, was ihn berührt, was ihn verändert hat. Gewiß hat er die unendliche Gnade Gottes erfahren. (W S. 315f)

Demzufolge gewinnen politische Spekulationen, wie Spionagetätigkeit zugunsten expandierender Mächte und nicht die Sorge um das Seelenheil Burtons, oder ob er Religionsfrevler begangen hat oder nicht, die Oberhand, wie aus den Worten des Gouverneurs ausdrücklich zu entnehmen ist, denn sie „waren weniger um sein Seelenheil besorgt, als um seinen geheimen Auftrag“ (W S. 316). Das zeigt, dass Religion nur als Vorwand genommen wird, um herauszufinden, welche politischen Interessen Burton in Wahrheit vertritt. Durch die Aufzeichnung der Erfahrungen und Erlebnisse in Mekka, die Aufdeckung seiner Verkleidung eigens einleitend, gewinnt Burton erneut tiefere Einsicht in seine zukünftige Vorgehensweise, die im dritten Teil des Romans in „Ostafrika“ stattfinden wird. So endet der Mekka-Teil mit dem Entschluss und dem Vorsatz sich der natürlichen Wissenschaft zu widmen:

er wird nicht alles aufschreiben, nicht alles dem Manuskript anvertrauen. An äußeren Details wird er nicht sparen, der natürlichen Wissenschaft breiten Raum einräumen, um die Fehler zu beseitigen, die seine Vorgänger in die Welt gesetzt haben. Ungenauigkeiten sind ihm ein Dorn im Auge. Aber seine Gefühle wird er nicht verraten. Nicht alle. Zumal, er ist sich seiner Gefühle nicht immer sicher gewesen. Er will nicht weitere Unklarheit in die Welt setzen. Es wäre unangemessen; zudem kann er es sich nicht leisten. Wer in England wird ihm ins

Dämmerreich folgen können, wer wird verstehen, daß die Antworten verschleierter sind als die Fragen? (W S. 317)

Im 3. Teil begegnet uns Burton in seiner Rolle als Entsandter des britischen Imperiums nach Ostafrika, beauftragt mit der Suche nach den Quellen des Nils in Begleitung des Forschers John Hanning Speke:

Die höchste Anerkennung lockt. Belohnt mit einem Adelstitel, einer Lebensrente. Das Rätsel der Nilquellen zu lösen, das seit mehr als zweitausend Jahren alle Erstaunten beschäftigt. Und damit einen ganzen Kontinent zu öffnen. Er hat keine Angst vor seinem Ehrgeiz. Es darf kein anderes Ziel geben, als den weißen Flecken auf den Karten einen Sinn einzuschreiben. (W S. 329 f)

Von Sansibar aus macht sich eine Expedition auf den Weg ins Landesinnere, wobei Burton nach Qualen und Widrigkeiten gemeinsam mit John Hanning Speke den Tanganyikasee entdeckt, den er fälschlich für die gesuchte Nilquelle hält. Einer ihrer Begleiter und Wegweiser ist der ehemalige Sklave Sidi Mubarak Bombay, der als Kind gefangen und nach Indien verkauft wurde. Neben vielen Beschreibungen der Lokalitäten und Naturbeschreibungen liegen die wesentlichen Grundgedanken dieses Romanteils in folgenden Aspekten. Zum einen in der Darstellung der beiden Forscher aus der Sicht Sidis, der in Sansibar seinen Nachbarn die Geschichte seiner Reise mit den beiden Europäern erzählt. Desweiteren folgt die Darstellung Spekes aus der Sicht Burtons, die wiederum zu tieferer Einsicht verleitet, woraufhin die allgemeine Sicht der Einheimischen auf die Wazungu, d.h. die Fremden folgt.

Wie in den ersten beiden Teilen des Romans entsteht auch hier eine perspektivenreiche Vielfalt an Stimmen über die beiden Forscher. So ist für Sidi Mubarak besonders der Unterschied in der äußeren Erscheinung der beiden Forscher auffällig:

Besonders auffallend war für ihn die unterschiedliche äußerliche Erscheinung der beiden Männer: (...) ihr Aussehen war ungleich, der eine war kräftig gebaut und dunkel, der andere schlank, geschmeidig und hell wie der Bauch eines Fisches. (W S. 340)

Sidi Mubarak hebt in seinen Erzählungen aber auch und vor allem die unterschiedlichen Wesenszüge und Charaktereigenschaften der beiden Entdeckungsreisenden hervor:



Zwei ungleiche Männer. Sehr ungleich. Wer sollte verstehen, wie zwei so unterschiedliche Menschen sich gemeinsam auf eine Reise begaben, auf der sie ihr Leben in die Hand des anderen legen mußten. (...) Sie waren ungleich in ihrem Wesen, der eine laut, offen, stürmisch, der andere ruhig, zurückhaltend verschlossen. Sie waren ungleich in ihrem Verhalten, der eine ausfallend und nachsichtig, der andere beherrscht und nachtragend. Der eine hatte Lust und Hunger auf alles, und er gab seiner Lust und seinem Hunger immer nach, der andere kannte auch Gelüste, aber er hatte sie angebunden, manchmal versuchten sie, sich loszureißen, dann wurden sie zurückgezerrt. (W S. 340f)

Die Thematik vom ersten Teil des Romans, der sich in Indien abspielt, das Verhalten der Vertreter der britischen Kolonialmacht im Vergleich zu Burton, wird hier abermals aufgenommen und durch das praktische Verhalten der beiden Vertreter Speke und Burton veranschaulicht. Speke ist laut, direkt und unsensibel, vor allem an der Großwildjagd interessiert,

Er (Speke) schoß auf Tiere, nur auf Tiere mein Kleiner. (...) Er konnte sich mit niemandem unterhalten, vielleicht mußte er deswegen so viel töten (...) Er war oft einsam, das ist wahr, und er wurde einsamer, je länger unsere Reise andauerte. (W S. 340)

Währenddessen versucht Burton, der jedoch zumeist an malariabedingten Fieberschüben leidet, eher die Annäherung an Land und Leute. Dabei kommen ihm die erworbenen Sprachen zu Hilfe, sowohl seine Fähigkeit auf Augenhöhe mit den Anderen zu kommunizieren, während ihm durch die Überheblichkeit Spekes entstandene Distanz die Worte fehlen, und jegliche Kommunikation zum Scheitern verurteilt ist:

Bwan Burton fand mit fast jedem eine gemeinsame Sprache, mit den Sklavenhändlern sprach er Arabisch, mit den Soldaten, den Belutschen, sprach er Sindh, nur gegenüber seinem Freund, gegenüber Bwan Speke, kam ihm die Sprache abhanden. (W S. 340)

Abermals wird die Metapher mit dem Absteigen vom hohen Pferd oder vom Esel auch hier benutzt, da sich dadurch die Sichtweise effektiv ändert, die Distanz abgeschafft wird und eine Kommunikation zwischen Gleichberechtigten ermöglicht wird:

Obwohl Burton zu Fuß kaum langsamer ist als die Esel, verändert sich seine Wahrnehmung, sobald er absteigt. Seine Aufmerksamkeit wird von den eigenen Schritten gefangen genommen, die Aneinanderreihung von Hunderten und Tausenden von Schritten. (W S. 352)

In alternierenden Abschnitten wird auch die Sicht von Richard Francis Burton dargestellt, der in seinem Umgang mit der Fremde für sich entdeckt,

denn je „mehr seine Vertrautheit wächst, je mehr er die Fremde enträtselt, desto leichter fällt es ihm, ihre Bedrohlichkeit zu entschärfen.“ (W S. 351)

Offensichtlich ist, dass Speke Burtons ins Negative gewendetes Spiegelbild ist: der arrogante Kolonialist, der sich über die Tiere hermacht und sich in voller Überheblichkeit von seiner Umgebung und den Einheimischen abschottet, was so gar nicht Burtons Umgang mit fremden Kulturen entspricht. Für Burton zeigt Speke nämlich wieder genau die gleiche überhebliche Haltung wie es früher auch seine ehemaligen Offizierskameraden und Adjutanten des Generals während seines Dienstes in Indien zu Tage gebracht hatten; Anteilnahmslosigkeit und Desinteresse an der fremden Kultur:

Von Anfang an hat ihn das grenzenlose Desinteresse gestört, das Speke seiner Umwelt gegenüber an den Tag legt. Alle Landschaften, die sie bislang durchschritten haben, fand er fad, die Menschen uninteressant - das einzige, was Leidenschaft in ihm weckt, sind die wilden Tiere, die er erlegen kann. Als könne er sich dem Leben nur nähern, indem er sich dessen bemächtigt. (W S. 362)

Diese verschiedenen Sichtweisen und Umgangsformen mit der fremden Kultur erzeugen ein spannungsgeladenes Verhältnis und eine Art Rivalität zwischen Burton und Speke, der hier als recht typischer Vertreter des britischen Hochadels mit seinen Expansionsambitionen und im Gegensatz zu Burton voller Überheblichkeit und Arroganz kaum Interesse an den Einheimischen zeigt, stattdessen den größten Teil seiner Zeit, seinem Jagdinstinkt folgend, mit Jagen und Töten von Tieren verbringt:

Speke (...) schoß. Und er traf immer. Vereinzelte Beute zuerst, bis wir in das Land der vielen, vielen Tiere kamen, wir durchquerten dieses Land, wir durchliefen es, und wir ließen ein Land der vielen toten Tiere hinter uns. (...) Die Tiere, die getroffen wurden, die Tiere, die umfielen, ich zählte sie zu Dutzenden, ich konnte nicht mehr die Tiere sehen, der Staub, den ihre Hufe aufwirbelten, schluckte sie, und es gab nur noch eine Masse Leben und eine Masse Tod und einen wilden Wirbel dazwischen. (W S. 370 f.)

In einer anregenden Diskussion versucht Burton Speke die Sinnlosigkeit eines solchen Verhaltens vor Augen zu halten.

Weißt du, Jack, sagte er, es hätte mich mißtrauisch stimmen sollen, daß du in zehn Jahren Indien nicht mehr als dieses Gestammel von Hindustani gelernt hast. Rechtfertige nicht die Blindheit, zu der du dich selbst verurteilt hast. Gerade die Menschen sind das Interessante in diesem Land, du wirst erleben, die Kunde von den Menschen wird die Wissenschaft der Zukunft sein für diesen Kontinent. (W S. 382)

Dieses Desinteresse Spekes spitzt sich jedoch zu und führt ihn dazu, sich in voller Überheblichkeit und Herabwürdigung über die Einheimischen zu äußern:

Menschen sind noch langweiliger als die Landschaft, sie sehen überall gleich aus, und überall der gleiche dumpfe Ausdruck auf den Gesichtern, was verschwenden wir unsere Zeit, eine Karte dieses Landes zu zeichnen - der weiße Fleck, der beschreibt doch bestens, was sich uns hier offenbart. ( W S. 382)

Es zeigt sich, dass Speke als Vertreter der Kolonialmacht, diese Gegend nur als einen weißen Fleck auf der Landkarte betrachtet, der ausgefüllt werden muss. Die Menschen, die hier leben, werden, nicht gesehen bzw. übersehen. Geblendet von seiner Selbstverherrlichung und Überheblichkeit sieht er nur sich selbst und ist blind für die individuellen kulturellen Besonderheiten jedes einzelnen Menschen. Im Gegenzug kritisieren auch die Einheimischen den unaufhörlichen Forscherdrang der Kolonialmächte und stellen ihre stetige Neigung alles kategorisieren zu wollen als Sturheit und Dummheit bloß, denn die „Wazungu wollen für jedes Ding nur einen Namen gelten lassen, sie sind verstockt wie Esel; sie wollen nicht die vielen verschiedenen Namen akzeptieren, die ein Ort haben kann.“ (W S. 435) Das Bestreben der Europäer die Welt zu erkunden wird auf ihren Stolz und Eitelkeit und persönlichen Nutzen und Gewinn zurückgeführt:

(...) die Wazungu, sie sind gewissenhaft, vielleicht zieht bald ein anderer von ihnen durch diese Gegenden und sammelt neues Wissen. Diese Karten werden von ihnen immer wieder neu gezeichnet, es ist ein beliebtes Spiel bei den Wazungu, nein, es ist mehr als ein Spiel, der Stolz von Menschen hängt davon ab, und die Freundschaft von Bwan Burton und Bwan Speke, sie zerschellt endgültig an diesen Karten. ( W S. 437f. )

Trotz der Verschiedenheit der beiden Reisenden, zeigt sich Burton doch hier ohne Verkleidung in seiner wahren Gestalt und Berufung. Der natürlichen Wissenschaft gewidmet, nimmt er relativ Abstand von seiner Umgebung und vermerkt in ethnologischer Manier seine vielfältigen Beobachtungen in Notizbüchern, wobei Religion und Glaube ziemlich aus dem Blickfeld geraten, da in Afrika dumpfer Animismus, Scharlatanerie und Magie herrschen. Als jedoch seine Malariakrankheit immer schlimmer wird und ihm dazu noch der größte Teil seiner Aufzeichnungen abhanden kommt, muss er

sich schließlich geschlagen geben, seine Reise abbrechen und die Expeditionsgruppe verlassen, während seine Rivale Speke schließlich weiter vorandringt. Erst gegen Ende des dritten Teils werden Burtons spirituelle Erfahrungen, die er in Indien in der „Nacht des Shiva“ (W S. 166 ) und in Mekka mit dem Islam gemacht hatte, wieder aufgegriffen, weiter ausgeführt und prägnanter mit dem Gedanken der Toleranz verbunden, indem Burton auf seiner Gottessuche à la Nathan der Weise konstatiert: „Gott soll entscheiden, was wir nicht klären können“ (W S. 366). Dieses Plädoyer für Toleranz wird in der Verknüpfung eines Glaubens mit dem Gebet, dass zu jeder Zeit vollbracht werden kann, impliziert:

Es gibt kein vorgeschriebenes Gebet, so wie du es kennst. (...) Ein Gebet, das gestaltet ist wie ein Gesetz, das braucht es nur, wenn das Gebet eine Ausnahme bleibt, wenn du aus deinem Leben austrittst, um zu beten. Wenn aber jeder deiner Atemzüge ein Gebet ist, wenn jede deiner Taten ein Gebet ist, wenn du Gott ehrst, weil du in Gott bist, dann braucht es kein anderes Gebet. Im Gegenteil: Das ist das höchste aller Gebete (...) Richtig zu leben ist das beste Gebet. (W S. 401)

Demzufolge wird der Glaube als ein Gebet aufgefasst, das zu jeder Zeit vollbracht werden kann. Daraus kann erschlossen werden, dass der Wunsch danach in ständigem Bezug zu Gott zu sein, nur dann möglich ist, wenn man mit Gott, in Gott lebt. Von daher benötigt diese Art tiefen Glaubens keine Religion, die nur äußerlich aus gewissen Ritualen besteht. Die positive Wirkung eines solchen Glaubens wird auch von Sidi Mubarak verstanden und als solche empfunden: Burton habe ihm „den Glauben wiedergegeben“ (W S. 400), im Prinzip ohne ihm einen bestimmten Glauben aufzudrängen:

(...) dieser Mann hat mir einen Glauben gezeigt, der tiefer in mich hineinreichte, als alles andere, was ich zuvor erfahren hatte. Durch ihn wurde mir bewußt, was mir fehlte. Ich wandelte unvollständig durch das Leben, ich empfand eine Trauer, als hätte ich etwas verloren, das mir am Herzen lag, und doch konnte ich mir selbst nicht antworten, was es war, das ich täglich zu vermissen meinte. (W S. 400)

Ersichtlich ist, dass Richard Burton, den Sidi Mubarak einst verglichen hat mit einem „Schwamm, der alles aufsaugt, angespannt, voller gieriger Achtsamkeit“ (W S. 336), unvergesslich in seiner Erinnerung geblieben ist, wenn er in seinen späteren Jahren von seinen Reisen berichtet, denn er erzählt von einem Fremden,

der seinen Hals und seinen Kopf mit Gegenständen verziert habe, mit den erstaunlichsten Gegenständen. Dieser seltsam verzierte Mann, habe die weggeworfene Zukunft gesammelt (...) Jedesmal (...) wenn dieser seltsame Mann irgendein abgebrochenes Stück Metall, irgendeine alte Patronenhülse, irgendeine leere Flasche auf dem Weg fand, konnte er sich nicht mehr von ihnen trennen, er konnte sie nicht wegwerfen, er mußte ein Loch durch jeden dieser aufgelesenen Gegenstände bohren und sie alle aufschnüren zu einer Halskette, die er stets trug, an seiner Brust, diese seltsame Kette, auf der ein halbes Medizinflakon, der Schlüssel einer Sardinendose und einige Metallteile baumelten. (W S. 454)

Die Bewunderung für diesen Fremden, die in Sidi Mubaraks Worten über seine vierte und letzte Reise mit Burton und Speke zu den Quellen des Nils mitschwingt, und die er seinen Nachbarn und Enkelkindern auf parabolische Weise zu veranschaulichen versucht, gilt wie man deutlich erschließen kann, Richard Burton, der ihm nicht nur den wahren Glauben, sondern auch den Blick für das Wesentliche, für das Bedeutungsvolle gegeben habe. Die Begeisterung Sidi Mubaraks und seine Beglückung „über diesen Fremden, der die Häutungen seiner Reisen am Körper trug“ (W S. 454), ist nicht unbegründet, denn die „weggeworfene Zukunft“ (W S. 454), die nun Hals und Haupt dieses fremden Sammlers zieren, sind die aus den Reisen in die verschiedenen Welten gewonnenen Erfahrungen und Bereicherungen, die durch und durch unter die Haut gehen, immer wieder Häutungen zulassen bzw. zu einer inneren und äußeren Entwicklung des Selbst, zu Wachstum und Reife führen.

Der Roman endet mit einem Epilog, der den Titel *Offenbarung* trägt und die nach dem Tod Burtons stattfindenden Ereignisse weiterführt, gleichzeitig aber auch, seinem Titel entsprechend, zukunftsweisende Aspekte enthält. Burtons Tod und die darauffolgenden Geschehnisse können somit als Rahmen für die drei Reisesstationen angesehen werden, der eines der Grundthemen dieses vieldeutigen Romans enthält. Während der Prolog zu Beginn des Romans die Verbrennung der Tagebücher und Aufzeichnungen im Mittelpunkt hat, und Burton in einer *letzte[n] Verwandlung* im Roman auferstehen lässt, steht hier nun am Ende des Romans die Diskussion zwischen dem Priester und dem Bischof über den wahren Glauben Burtons im Vordergrund des Geschehens. Von Gewissensbissen geplagt, versucht der Priester, der dem auf dem Sterbebett liegenden bereits bewusstlosen Burton auf Drängen seiner Ehefrau die letzte Ölung verabreicht hatte, die Wahrheit über Burtons wahren Glauben herauszufinden und erfährt von der

Dienstmagd, dass Burton oft allein in seinem Zimmer „La illaha illa allah“<sup>80</sup> (W S. 462 ) ausgesprochen hatte. Entgegen seiner Erwartung nimmt der Bischof, dem der Priester die Ölung eines „verdammte[n] Mohammedaner[s]“ (W S. 462) als fatalen Fehler beichtet, diese Tatsache jedoch gelassen auf und meint früher in einer Beichte Burtons, zu der ihn seine Frau überredet hatte, zu erkennen, dass Burton Katholik ehrenhalber war: „Er hat zu mir gesagt: Wenn schon Christ, dann wolle er am liebsten Katholik sein.“ (W S. 465) Ähnlich wie bei den muslimischen Beamten im Mekka-Teil geht es auch in dieser Diskussion nicht um das Seelenheil Burtons, sondern um die Bewahrung seines gesellschaftlichen Ansehens und seiner Anerkennung in einer christlich orientierten europäischen Gesellschaft.

Schlussfolgernd und zusammenfassend ist zu erkennen, dass Burton auf seiner Gottessuche in den verschiedenen Religionen, „Gott, wie die meisten Menschen selten gefunden hat.“ (W S. 465) Diese Erfahrung hat ihn zu einer Erkenntnis geführt, die er dem Bischof offenbart:

Daß wir suchen wollen, natürlich, aber auf gar keinen Fall finden. Genau das habe er ein Leben lang getan, sagte er. Er habe überall gesucht, die meisten Menschen hingegen, die würden immer wieder in denselben Topf blicken. (...) Kein Mensch wird Gott wirklich begegnen, (...) Denn was würde geschehen? Seine Persönlichkeit würde sich auflösen, er würde in Gott aufgehen. Kein Ich mehr, keine Zukunft mehr, er würde ins Ewige übertreten. Wer würde schon ein Mensch bleiben wollen, wenn er in Gott sein könnte. (W S. 465 f)

Trojanow beendet seinen Roman mit den gleichen Sätzen, die seinen Prolog eingeleitet hatten und schließt damit den Rahmen: „Richard Francis Burton starb früh am Morgen, noch bevor man einen schwarzen von einem weißen Faden hätte unterscheiden können.“ (W S. 466) Dieser schwarze und weiße Faden kann auch metaphorisch für ein Schwarz-Weiß Denken gesehen werden, dem Burton sich zu entziehen versucht. Programmatisch und zukunftsweisend gibt der letzte Satz des Romans die persische Kalligraphie im Sterbezimmer „Auch das wird vergehen“ (W S. 466), wieder, dass nichts ewig, alles vergänglich, und immer fortwährenden Veränderungen unterzogen ist.

Der Versuch Burtons Witwe, durch die Vernichtung eines großen Teils seiner Tagebücher, wie es im Prolog zum Ausdruck kommt, Burtons Leben und Lebensweg dennoch in einen „ehrvollen“ Rahmen fassen zu wollen, der

---

<sup>80</sup>

Es gibt keinen Gott außer Allah: Teil des Glaubensbekenntnisses im Islam.

zu ihren Vorstellungen von einem ehrenvollen Briten passt, wird auch vergehen. Da ein Mensch vielfältiger und reicher als ein ihn einengender Rahmen ist, wird es immer unterschiedliche Stimmen zu seiner Person geben. So bleibt Richard Burton, trotz des Versuches seiner Witwe, ihn in einen bestimmten den gesellschaftlichen Normen angemessenen Rahmen eingrenzen zu wollen, ein Grenzgänger aus Leidenschaft, und dieser Roman zu seinem Leben, wie Trojanow im Vorwort erklärt, „eine persönliche Annäherung an ein Geheimnis, ohne es lüften zu wollen.“ ( W Vorwort)

Nach der eingehenden Betrachtung der mir am wichtigsten erscheinenden Stationen der Figur Richard Burtons, wie sie Trojanow in seinem Roman *Der Weltensammler* darstellt, lässt sich zusammenfassend Folgendes feststellen:

Zunächst erleben wir Burton im Indien des 19. Jahrhunderts, im Dienst der britischen Krone seiner beruflichen Bestimmung als Offizier nachgehend. Dort distanziert er sich von den stereotypischen Vertretern des britischen kolonialistischen Regimes mit ihrer Überheblichkeit, ihren Vorurteilen und ihrem Fremdenhass bzw. Rassismus. Der Spracherwerb und seine Verkleidung erfolgt zunächst zum einen, um der Langeweile zu entkommen, zum anderen in der Hoffnung, sich durch erfolgreiches Spionieren für das britische Empire einen schnelleren Aufstieg in seiner Militärkarriere zu gewährleisten. Trotzdem wird sein eigentlich wahres Interesse an Land und Leuten deutlich, als er sich entschließt, die Distanz zwischen ihm und den eigentlich Unterworfenen zu überbrücken, um mit ihnen auf Augenhöhe zu kommunizieren. Seine äußerliche Verwandlung bzw. Anverwandlung den Einheimischen gegenüber, die vom Turban binden, über Schneidersitz üben bis zur Beschneidung führt, steigert sich zu einer Besessenheit, die ihn sogar dazu führt, seine Identität nicht preiszugeben, als er versehentlich mit Einheimischen verhaftet wird, um seine Haut zu retten. Genauso weigert er sich, überzeugt von der Vorstellung, sich völlig verwandelt zu haben und „einer von ihnen“ (W S. 72) geworden zu sein, weiterhin für die britische Armee zu spionieren, und wird von seinen eigenen Landsleuten der Illoyalität beschuldigt, was seinen Dienst in Indien abrupt beendet. Obwohl er nach einem hinduistischen Ritual glaubt und fühlt, sich völlig verwandelt zu haben, wird er durch die zweifelnden Worte seines Lehrers auf den Boden der

Tatsachen zurückgeholt, und Burton wird sich bewusst, dass seine äußerlich gelungene Verkleidung als Einheimischer nicht genug ist, da sie im Gegensatz zu den Einheimischen, die in ihrer Haut gefangenbleiben, jederzeit rückgängig gemacht werden kann.

In Arabien, im zweiten Teil des Romans, von den Worten seines Lehrers zu weiterem Streben angetrieben, erkennt Burton, dass äußere Verkleidungen nicht ausreichend sind und beginnt sich nun eingehender und intensiver in den Islam, dessen Unterweisung in seinen Grundsätzen er schon im Sindh erhielt, und jede seiner kleinsten Verhaltensregeln, speziell in den Ritualen der Hadj, zu vertiefen. Als Sheikh Abdullah, als Muslim unter seinesgleichen anerkannt, macht er sich auf dem Weg zur Hadj nach Mekka und berührt die Kaaba. Hier, nicht umsonst genau in der Mitte, im Herzstück des Romans, macht Burton eine innerliche tiefgehende, spirituelle Veränderung durch und fühlt sich durch diese Erfahrung seelisch ergriffen. Obwohl Burton sich dieser Religion am meisten hingezogen fühlt, und trotz seiner tiefen Erschütterung und Ergriffenheit angesichts der Kaaba, verfällt er auf den späteren Stationen, immer mehr der Skepsis, und das Verhalten der Muslime bei dem Ritual der Steinigung wird in Frage gestellt.

Zuletzt wird im Ostafrika-Teil gezeigt, inwieweit Burton, nach den im 1. und 2. Teil gemachten Erfahrungen, ohne Verkleidung, in seiner wahren Mission als Entdeckungsreisender, seinen wissenschaftlichen Erforschungen und Erkundungen nachgeht, um in die Geschichte einzugehen und eine Lebensrente zu erhalten. Im Kontrast zu Speke, der sich das Land durch das Jagen und Abtöten von Tieren aneignet, nähert sich Burton mit großem Interesse den Einheimischen, ihren Sitten und ihrer Kultur. Burtons Gottessuche gerät in Afrika relativ aus dem Blickfeld, weil weder das Christentum, noch die Religion der Hindus mit ihren unzählbaren Wegen, und selbst der für ihn widerspruchslose Islam sein Streben und seine Suche nach dem Göttlichen befriedigen konnten. Zwar vollendet Burton seine ethnographische Tätigkeit nicht, denn ein großer Teil seiner Notizen kommt ihm abhanden und er muss zusätzlich noch schwer an Malaria erkrankt seine Entdeckungsreise zu den Quellen des Nils vorzeitig abbrechen. Trotzdem kehrt er, obwohl mit leeren Händen, doch mit vollem Herzen, reich an Erfahrungen, heim.



Wenn man die äußere Form des Romans betrachtet, erkennt man, dass sie gut überlegt und bewusst angeordnet ist. Die Geschehnisse werden in einen Rahmen, eingebettet, was metaphorisch als gewaltsame Einzwängung in einen angemessenen gesellschaftlichen Rahmen gesehen werden kann, denn seine Witwe lässt ihn zum einen, ohne seinen Willen eingeholt zu haben, von einem Priester die letzte Ölung verabreichen, zum anderen übergibt sie seine Aufzeichnungen dem Feuer, um alles, was dessen Nachruhm schmälern könnte, wie Briefe, Notizbücher oder Aufzeichnungen, von seinen Reisen, zu vernichten, da er für die Nachwelt ein makelloser Viktorianer sein sollte. Die verschiedenen Stimmen im Roman und der ständige Perspektivenwechsel stehen in krassem Gegensatz zu dem verzweiferten Versuch der Witwe Burtons, sich seiner Biographie und ihrer Deutung zu bemächtigen:

Ein Autodafé - eine symbolische Ketzerverbrennung - stellt Ilija Trojanow an den Anfang seines Romans (...) Mit der Eingangsszene beglaubigt Trojanow seinen poetischen Impetus: Was ein Raub der Flammen werden soll, wird in seinem Roman vor dem Vergessen bewahrt. Und zugleich formuliert er einen vehementen Einspruch gegen solche und ähnliche Vereinnahmungen einer Biografie durch die Nachwelt.<sup>81</sup>

Eine Lebensgeschichte, wie man zwischen den Zeilen des Romans entnehmen kann, ist nämlich immer die Summe aller Erzählungen. Gleichzeitig wird durch die Darstellungen des Erzählers und die dazwischen geflochtenen Stimmen, die meistens mehr oder weniger voneinander abweichen, das Bild, das sich der Leser von Burton macht, in seiner Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit aufgefächert. Vor allem aber wird durch dieses perspektivistische Erzählen auch die Wahrnehmung der Fremde, vervielfacht, denn der Leser wird durch diesen Polilog in die Gedankenwelt von Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Verwurzelungen geführt, was jeweils ein ganz anderes Licht auf dieselben Ereignisse wirft. Karl Markus Gaus fasst es treffend in der Süddeutschen Zeitung zusammen:

---

<sup>81</sup> Bucheli, Roman: „Viktorianische Metamorphosen“ Der Weltensammler - Ilija Trojanows Roman über den britischen Abenteurer Richard Burton In: Neue Züricher Zeitung vom 25.03.2006.

So fremd uns<sup>82</sup> die islamische oder die hinduistische Kultur anmuten, betrachtet man die Welt einmal von Bombay, Kairo oder von Bagamoyo an der Küste Ostafrikas aus, ist es der Westen, dessen Fremdheit zu staunen Anlass gibt.<sup>83</sup>

Da die Vielfältigkeit von Burtons Charakter durch die Mehrstimmigkeit aufgefächert wird, stehen auch verschiedene Möglichkeiten offen, Burtons Lebensweg, wie er sich im Roman darstellt, zu betrachten.

Aus der üblichen Sicht von Burtons zeitgenössischer Gesellschaft gesehen, wurde dieser ihren sozialen Maximen nicht gerecht, denn er erreichte keinen Erfolg, weder in der beruflichen Karriere, noch erlangte er wissenschaftlichen Ruhm oder gesellschaftliches Ansehen; ein Großteil seines Lebens wird sogar als frevelhaft und sündenhaft bezeichnet, sein Verhalten den Einheimischen gegenüber als anormal und verpönt. Auch in der heutigen westlichen Gesellschaft wird Burtons Lebensweise, wie sie sich im Weltensammler darstellt, als Rastlosigkeit hingestellt, die zu seinem Scheitern führt,<sup>84</sup> wie es sich auch für einen Protagonisten in der postmodernen deutschen Literatur gehört.

Eingehender und tiefsinniger betrachtet aber kann Burtons Leben als mutiger Versuch, die Gelegenheit ergriffen zu haben, fremde Kulturen richtig kennenzulernen, gelesen werden. Burton wird als ein Mensch dargestellt, der den bereisten Ländern, und vor allem den aus verschiedenen Kulturkreisen stammenden Menschen, ohne ihnen die eigene Kultur und Denkweise aufprägen zu wollen, großes Interesse entgegenbringt, die fremden Kulturen in sich aufzusaugen versucht, um somit die Welt in sich zu tragen und überall beheimatet zu sein. Obwohl das in der Realität eine wilde Abenteuerexistenz voller Widersprüche bedeutet, steht es aber für eine Haltung, die eine Zukunft hat, da das Fremde nicht katalogisiert, sondern immer wieder neu entdeckt wird. Burtons Motto: „Omne Solum Forte Patria: Dem Starken ist jeder Ort

---

<sup>82</sup> Gemeint sind die Europäer.

<sup>83</sup> Zitiert nach: Bauer: Literarische Begegnungen. A.a.O.

<sup>84</sup> Siehe dazu: Ruff, F. Ebern: Der Weltensammler. In: Lüge Wahnsinn Druckerschwärze. Version 1.3 bis Würdigung des Entfesselten Globus. 2008. Hier wird Burtons Lebensweg als ein einziges Scheitern betrachtet, sowie auch die meisten Rezensionen und Pressestimmen im Literaturverzeichnis.

Heimat<sup>85</sup>, findet nicht nur seinen exemplarischen Ausdruck im Weltensammler, sondern trifft auch auf das heutige 21. Jahrhundert zu, in dem sich zum einen in einer immer stärker zusammenwachsenden Welt Fragen nach der eigenen kulturellen Identität zunehmend dringlicher stellen, da eine wachsende Zahl von Menschen in jenen Zwitterwelten, in einer hybriden Kultur, leben und von jenen Zusammenflüssen, denen Burton sich aussetzte, profitieren.<sup>86</sup> Zum anderen wird sowohl durch das Verhalten der britischen Offiziere in Indien und deren Ehefrauen, als auch durch Speke, das eindeutige negative Gegenbild Burtons, und den typischen Vertreter einer kolonialistischen Weltmacht, gezeigt, dass sich nach 150 Jahren gerade auch die nunmehr postkolonial angepasste Überheblichkeit des Westens, weiter fort erbt. Neben den beiden im Roman erwähnten „Schleier (...) Mißtrauen und Unwissenheit“ (W S. 116) reiht sich auch die Arroganz der westlichen Welt gegenüber anderen Völkern, Kulturen und Glaubensrichtungen, die die Vertreter unterschiedlicher Kulturkreise trennen. Die im Roman erwähnte Lehre der Advaita könnte hier somit leitend sein:

Wenn wir in unserem Mitmenschen immer nur den anderen sehen, werden wir nie aufhören, ihn zu verletzen. So gesehen steckte der Teufel in den Unterschieden, die Menschen zwischen sich aufbauten. (W S. 309)

Jeder Mitmensch soll demzufolge nicht als Anderer sondern als gleichwertiges Individuum angesehen, jeder Kultur ihren Eigenwert gelassen, ihre Schönheit wahrgenommen und als Bereicherung betrachtet werden, dabei in Augenschein nehmend:

(...) daß Kulturen überwiegend miteinander kommunizieren und verfließen. Das Konfluente ist für kulturelle Entwicklungen entscheidender als das Konträre. Das Hybride ist die Urquelle kultureller Entwicklung. Das Klassische ist nichts anderes als eine vergessene Hybridität.<sup>87</sup>

Genauso aufschlussreich ist auch die im Roman zu der Glaubensfrage, gemachten Äußerung: „Richtig zu leben ist das beste Gebet.“ (W S. 401) Das

---

<sup>85</sup> Trojanow, Ilija: *Nomade auf vier Kontinenten. Auf den Spuren von Sir Richard Francis Burton.* Frankfurt am Main 2007. S. 5.

<sup>86</sup> Vgl. Trojanow: *Homepage.* A.a.O.

<sup>87</sup> Freund, Wieland: *Ein Geheimnis.* A.a.O.

Verhalten eines jeden seinen Mitmenschen gegenüber, egal welcher Religionszugehörigkeit, ist einzig und allein ausschlaggebend für einen richtigen Glauben, denn „(...) nur ein anderer kann dich Mensch nennen (...).“ (W S. 415)

Im Roman werden demzufolge unmittelbar die Möglichkeiten des Umgangs mit einer anderen Welt gegeben, die nur demjenigen offenstehen, der sich mit Flexibilität, Achtsamkeit, Offenheit, Kenntnis und Toleranz diesen Welten annähert, und sie als gleichwertig anerkennt, bzw. die Vielfalt von Kulturen, Mentalitäten und Sichtweisen akzeptiert. Diese Haltungsweise und Einstellung den „Welten“ gegenüber, die in Trojanows Roman auf virtuoseste Weise Gestaltung finden, stehen zugleich in Einklang mit der ganz besonderen Schreibweise, die hier zum Vorschein kommt: mit dem Perspektivenwechsel und der Stimmenvielfalt, die die Auktorialität um mehrere Sichtweisen erweitert. Auf diese Weise gelingt es dem Autor mit einem polylogen Roman, in dem zwischen jeder Kultur ein kommunikativer Austausch stattfindet, mitten in die aktuelle interkulturelle Kulturdiskussion einzutauchen, um das Plädoyer für Toleranz und Antiignoranz, Wissen, Akzeptanz und Gleichberechtigung unter den Menschen noch einmal ganz groß zu schreiben. Toleranz gewinnt hier eine neue Dimension, denn es geht hier nicht nur um Duldung, Akzeptanz oder Verstehen des Anderen, sondern um das sich Hineinversetzen in den Anderen, um mit ihm zu fühlen, zu sehen, zu denken und zu erkennen. Auch Edward W. Said besteht im Jahre 2003, ca. fünfundzwanzig Jahre nach seinem berühmten Werk *Orientalism*<sup>88</sup>, noch entschiedener auf seinem Grundgedanken dass,

Wer andere Kulturen wirklich verstehen will, zuallererst lernen [muss] jeden Überlegenheitsanspruch abzulegen, (...) um nicht den viel beschworenen „Kampf der

---

<sup>88</sup> Said, Edward W.: *Orientalism*. New York 1979. (Deutsche Fassung: *Orientalismus*. August 1986). Edward Said stellt in seinem Buch *Orientalism*, bei dessen Veröffentlichung eine kulturtheoretische Diskussion auf internationalem Niveau angeregt wurde, die These auf, dass der Westen, speziell die westlichen Orientalisten, das Bild des Orients, wie es im Westen bekannt ist, konstruiert hat, um sich selbst davon abgrenzen zu können bzw. einen Gegensatz zur westlichen Zivilisation zu schaffen und diesen positiv vom Orient abzuheben, um somit bewusst die Kolonisierung zu rechtfertigen, was später zu einem pauschalisierten Bild des Orients für die Europäer, durch unreflektiertes Übernehmen von Stereotypen, geführt hat.

Kulturen“, sondern den gleichberechtigten Dialog der Kulturen zu führen und an die Stelle der Dämonisierung des „Anderen“ die Einfühlung in das Fremde treten zu lassen.“<sup>89</sup>

Burton hat sich bemüht in die Fremde einzudringen, kulturelle Unterschiede zu erkennen, zu begreifen, zu benennen und sie – sei es durch Maskerade, sei es durch Verwandlung – zu überwinden. So verkörpert Burtons Lebensweg die Ablehnung von Kategorien und das fixierte, stagnierte Schubladendenken, denn es geht um die Verständigung mit dem Anderen, die, wie sie sich im Roman exemplarisch, zeigt, grundsätzlich möglich ist. Während im Westen Verständigung die Integration der anderen fremden Seite bedeutet, wird im Roman dieses Prinzip extrem umgekehrt. Verständigung ist die immer stärkere Anverwandlung dieses Gegenübers.<sup>90</sup> Die Grundhaltung, die den Roman der Weltensammler prägt, ist somit, dass kulturelle Identität immer das Ergebnis dynamischer Prozesse ist. „Ich glaube nicht“, sagt Ilija Trojanow, „daß man nicht einer von den anderen werden kann“, er selber habe im übrigen die Erfahrung gemacht, wie wenig homogen andere Kulturen seien, sobald man einmal ernsthaft versuche, in ihnen zu leben: „Ihre reale Vielfalt wird gar nicht wirklich wahrgenommen.“<sup>91</sup> Jede Kultur verändert sich fortlaufend durch verschiedene Ein- und Zuflüsse<sup>92</sup>, weshalb es nie ewige feste Maßstäbe geben wird, sondern, wie Ilija Trojanow meint:

Das einzig Ewige ist die Veränderung, sagt ein altes Sprichwort. Wenn die westliche Welt sich abschotten will, so glaubt sie also an das Ende der Geschichte. Sie glaubt, daß ihr System das beste und letzte ist, daß die westliche Kultur abgeschlossen und fertig ist. Sie ist dem Tod geweiht.<sup>93</sup>

Deshalb sollte die Fremde immer als Chance zum gegenseitigen Austausch gesehen werden, da dieser nur eine positive gegenseitige fördernde Entwicklung haben kann. In diesem Sinne kann *Der Weltensammler* als

---

<sup>89</sup> Said, Edward W.: Kultur der Einfühlung. In: Le monde diplomatique vom 12.9.2003.

<sup>90</sup> Vgl. Arend, Ingo: Einer von ihnen. In: Freitag 18. vom 3.5.2006.

<sup>91</sup> Körte: Unser Mann in Mekka. A.a.O.

<sup>92</sup> Siehe dazu ausführlich: Trojanow: Kampfabsage. A. a. O.

<sup>93</sup> Trojanow, Ilija: URL: <http://www.randomhouse.de/book/edition.jsp?edi=252177>.

Ermutigung zur Verwandlung gelesen werden, denn wie Elias Canetti<sup>94</sup> es so treffend ausdrückt:

In der Ausbildung der Verwandlung ist er [der Mensch] erst recht zum Menschen geworden, sie war seine eigentümliche Begabung und Lust.<sup>95</sup>

### Literaturverzeichnis

#### Primärliteratur

- BHABHA, Homi K.: The location of culture. London 1994.
- HUNTINGTON, Samuel: The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order. New York 1996. (Auf Deutsch erschienen als: Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. München 1998).
- SAID, Edward W.: *Orientalism*. New York 1979. (Auf Deutsch erschienen als *Orientalismus*. August 1986).
- TROJANOW, Ilija (Hrsg.): Döner in Walhalla. Köln 2000.
- DERSELBE: In Afrika, Mythos und Alltag Ostafrikas. München 1993.
- DERSELBE: Autopol. München 1997.
- DERSELBE: Der Weltensammler. München. Wien 2006.
- DERSELBE: Die Welt ist groß und Rettung lauert überall. München 1996.
- DERSELBE: Hüter der Sonne: Begegnung mit Simbabwe Ältesten. Wurzeln und Visionen afrikanischer Weisheit. München 1996.
- DERSELBE: Hundezeiten. München 1999.
- DERSELBE: Der entfesselte Globus. Reportagen. München 2008.
- DERSELBE: Nomade auf vier Kontinenten. Auf den Spuren von Sir Richard Francis Burton. Frankfurt am Main 2007.
- DERSELBE: Zu den heiligen Quellen des Islam. München 2004.
- DERSELBE: An den inneren Ufern Indiens. Eine Reise entlang des Ganges. München 2003.

<sup>94</sup> Elias Canetti, (1905 in Bulgarien geboren, 1994 in Zürich gestorben), ein deutsch schreibender Dichter und Essayist und 1981 Literaturnobelpreisträger.

<sup>95</sup> Timmermann, Harry: Die Klage des Gilgamesch. Elias Canettis Herausforderung des Todes. 1997. URL: <http://www.freilach.com/Literatur/CANETTI2.HTM>.

DERSELBE und Hoskoté, Ranjit: Kampfabsage. Kulturen bekämpfen sich nicht - sie fließen zusammen. München 2007.

TUSCHICK, Jamal (Hrsg.): Morgen Land. Neueste deutsche Literatur. Frankfurt/Main 2000.

### *Sekundärliteratur*

AREND, Ingo: Einer von ihnen. In: Freitag 18. vom 3. 5. 2006.

BUCHELI, Roman: Viktorianische Metamorphosen. Der Weltensammler - Ilija Trojanows Roman über den britischen Abenteurer Richard Burton In: Neue Züricher Zeitung vom 25.03.2006.

DURZAK, Manfred und Kuruyazıcı, Nilüfer (Hrsg.): Die andere deutsche Literatur. Istanbul Vorträge. Königshausen 2004. (Kurztitel: Durzak: Andere deutsche Literatur).

ESSELBORN, Karl: Deutschsprachige Minderheitenliteratur als Gegenstand einer kulturwissenschaftlich orientierten „interkulturellen Literaturwissenschaft“ In: Durzak, Manfred und Kuruyazıcı, Nilüfer (Hrsg.): Die andere deutsche Literatur. Istanbul Vorträge. Königshausen 2004. S. 11-22.

FREUND, Wieland: Ein Geheimnis drückt mehr aus als eine Erklärung. In: Die Welt vom 22.03.2006.

GAUSS, Karl-Markus: Portwein gegen Wortschatz. In: Süddeutsche Zeitung vom 18.03.2006.

GOHLIS, Tobias: Der Mann ohne Grenzen. In: Die Zeit vom 16.03.2006.

HOFMANN, Michael: Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung. Paderborn 2006.

KÄMMERLING, Richard: Als unsere Tage immer fremder wurden. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15.03.2006.

KÖRTE, Peter: Unser Mann in Mekka. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 05.03.2006.

KOSPACH, Julia: Die Farben der Verwandlung. In: Der Bund 13 vom 2.3.2006.

DIESELBE: Reisen, reisen, Welt verspeisen. In: Falter vom 16.03.2006.

KÖSTLIN; Konrad: Kulturen im Prozeß der Migration und die Kultur der Migrationen. In: Chiellino 2000. S. 365-326.

KUNISCH, Hans-Peter: Portrait Ilija Trojanow. In: Literaturen. Band 5. 2006.

KURUYAZICI, Nilüfer: Warum „Grenzüberschreitungen“? In: Durzak, Manfred und Kuruyazıcı, Nilüfer (Hrsg.): Die andere deutsche Literatur. Istanbul Vorträge. Königshausen 2004. S. 7-9.

NACHTIGALL, Andrea, zur Nieden, Birgit und Pieper, Tobias (Hrsg.): Gender und Migration. Zwischen Kapitalverwertung, diskursiver Legitimation und sprachlicher Normierung. Berlin 2006.

RUFF, F. Ebern: Der Weltensammler. In: Lüge Wahnsinn Druckerschwärze. Version 1.3 bis Würdigung des Entfesselten Globus. 2008.

- SAID, Edward W.: Kultur der Einföhlung. In: Le monde diplomatique vom 12.9.2003.
- SCHÄFER, Andreas: Man sollte sich beim Reisen nackt machen. In: Der Tagesspiegel vom 17.01.2007.
- SCHOBEL, Eva: Allah und Olé. IN: Die Presse vom 14.09.2007.
- SEZGIN, Hilal: Als hätten sich zwei Blinde eine Frau geteilt. In: Frankfurter Rundschau vom 15.03.2006.
- TROJANOW, Ilija: Was versammelt der Weltensammler. In: Carl-Hanser Verlag: „Pressemitteilung“ München 2006
- WOLFF, Thomas: So weit die FüÙe tragen. In: Frankfurter Rundschau vom 23.12.2006.
- ZDF Pressestelle: „Neuer Mainzer Stadtschreiber gewöhlt: Ilija Trojanow im Jahr 2007 Träger des Literaturpreises von ZDF, 3sat und der Stadt Mainz.“ Pressemitteilung des ZDF, Mainz 05.12.2006.

*Internetseiten (Aufgerufen am 21.3.2009)*

- BAUER, Jürgen: Ilija Trojanow. Westöstlicher Divan. Literarische Begegnungen. URL: <http://www.westoestlicherdiwan.de/trojanow.html>
- FUKUYAMA, Francis: URL: [http://de.wikipedia.org/wiki/Francis\\_Fukuyama](http://de.wikipedia.org/wiki/Francis_Fukuyama)
- HÜBNER, Klaus. Migrantenliteratur in Deutschland. Unübersehbare interkulturelle Vielfalt. URL: [http://de.qantara.de/webcom/show\\_article.php/\\_c-299/\\_nr-340/i.html](http://de.qantara.de/webcom/show_article.php/_c-299/_nr-340/i.html)
- MATTENKLOTT, Gert: Ilija Trojanow – Eine Einführung. Trojanows Homepage. [www.ilija – trojanow.de](http://www.ilija-trojanow.de)
- ORTSWECHSEL, Interview mit Michael Ebmeyer und Ilija Trojanow. URL: <http://parapluie.de/archiv/worte/ortswechsel/>
- SCHUMANN, Andreas: Der Gast, der keiner mehr ist. Neue Tendenzen in der „Migrantenliteratur“ URL: <http://www.litrix.de/magazin/panorama/ueberblick/de16785.htm>
- TAUSENDUNDEINE NACHT: URL: [http://de.wikipedia.org/wiki/Tausendundeine\\_Nacht](http://de.wikipedia.org/wiki/Tausendundeine_Nacht)
- TIMMERMANN, Harry: Die Klage des Gilgamesch. Elias Canettis Herausforderung des Todes. 1997. URL: <http://www.freilach.com/Literatur/CANETTI2.HTM>.
- TROJANOW, Ilija: URL: <http://www.randomhouse.de/book/edition.jsp?edi=252177>
- DERSELBE: Homepage. URL: [www.ilija – trojanow.de](http://www.ilija-trojanow.de)
- DERSELBE: Ilija Trojanow erhält den Berliner Literaturpreis 2007. URL: [http://www.fu-berlin.de/presse/fup/2006/fup\\_06\\_249.html](http://www.fu-berlin.de/presse/fup/2006/fup_06_249.html)
- SPEKE, John Hanning: URL: [http://de.wikipedia.org/wiki/John\\_Hanning\\_Speke](http://de.wikipedia.org/wiki/John_Hanning_Speke)